

Hadamarer Anzeiger



(Wokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Ar. 23.

Sonntag den 7. Juni 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer 8seitigen Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 30 Pfennige, incl. Beleglohn. Postabonnenten vierteljährlich 1 Mark, excl. Postaufschlag. Man abonniert bei der Expedition, auswärtig bei den Landbriefträgern oder bei der zunächst gelegenen Postanstalt. Inzerate die 4gespalt.-Warmond-Zeile 12 Pfg. bei Wiederholung entsprechenden Rabatt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Förter, Hadamar.

Bürgermeister-Amt.

Bekanntmachung.

Wir ersuchen ergebenst, bei den Gemeinden und durch diese bei den in Betracht kommenden Grundbesitzern, gefälligst bald darauf hinwirken zu wollen, daß die Lagerung von Heu und die Aufstellung von Getreidegarben in der Nähe des Bahnhofs möglichst eingeschränkt und nicht länger ausgedehnt wird, als zum Trocknen unbedingt nötig, um die Gefahr einer Entzündung durch Funkenauswurf der Lokomotiven oder durch Fahrlässigkeit der Reisenden zu verhüten.

Frankfurt a. M., den 7. Juli 1903.

Königliche Eisenbahndirektion:
Thome.

Die Ortspolizeibehörden

der an einer Eisenbahnlinie liegenden Gemeinden des Kreises ersuche ich nochmals um weitere Veranlassung nach vorstehendem Rundschreiben.

Limburg, den 2. Juni 1914.

Der Landrat:
Büchting.

Wird veröffentlicht:

Hadamar, den 5. Juni 1914.

Die Polizeiverwaltung:
Dr. Decher.

Bekanntmachung.

Das Proviantamt ist Käufer von Roggenstroh und nimmt Angebote jederzeit entgegen.
Proviantamt Frankfurt a. M.
Geschäftszimmer: Frankfurt a. M. West-Kasernenstr.

Wird veröffentlicht:

Hadamar, den 5. Juni 1914.

Der Bürgermeister:
Dr. Decher.

Politische Nachrichten

* London, 4. Juni. Dem Reuterschen Bureau zufolge sprach die englische Regierung ihre Bereitwilligkeit aus, im Falle irgend einer Gefahr für den Fürsten von Albanien ein Kriegsschiff nach Durazzo zu senden, wenn die anderen Mächte ähnliche Mittel ergreifen.

* Juwelenfund in einer Pyramide. In wenigen Wochen soll in London ein beträchtlicher Teil einer wunderbaren Sammlung uralter ägyptischer Juwelen, die vor kurzem in der Nähe unter außergewöhnlichen Umständen entdeckt worden ist, zur Ausstellung gelangen. Der bekannte Archäolog und Ägyptologe Prof. Flinders Petrie erzählt in der „Times“, daß die Juwelen in der um 3400 v. Chr. erbauten Pyramide des Königs Senwosret (Usertesen) II. gefunden wurden. Die Archäologen entdeckten hier zuerst die Grabkammer einer Prinzessin. Der granitene Sarkophag war geplündert worden, wahrscheinlich schon vor vielen Jahrhunderten; die Diebe hatten aber die Kostbarkeiten, die in einem Winkel lagen, und von einer dicken Schlammsschicht bedeckt waren, unangetastet gelassen. „Die Spitzbuben“, schreibt Professor Petrie, „hatten in langer und mühevoller Arbeit die sehr schwere Granitplatte des Sarkophags aufgehoben; trotzdem blieben alle Kostbarkeiten, obwohl sie sich in Reichweite befunden haben müssen, unberührt. In den letzten Jahren haben hunderte von Personen, Touristen und arabische Führer, die Grabkammer nach allen Richtungen hin durchsucht, aber es fiel keinem Menschen ein, die Hand auch einmal in das Innere des Sarkophags zu stecken; der Schatz wäre sonst ganz sicher entdeckt worden.“ Unter den gefundenen Kostbarkeiten befindet sich eine 2 1/2 Zentimeter dicke Krone von bruniertem Gold, die eine ganze eigenartige Gestalt hat. Dann ist da ein ovaler Spiegel mit einem Rahmen von massivem Gold; der Rahmen ist mit Reliefzeichnungen geschmückt. Zu erwähnen sind ferner zwei goldene Schildchen, zahlreiche Armbänder, Ringe usw.

* Rom, 4. Juni. (Ein deutsches Kriegsschiff nach Durazzo.) Die deutsche Regierung hat die Mächte wissen lassen, daß sie, wenn die anderen Mächte zustimmen, geneigt sei, ein Kriegsschiff nach Durazzo zu entsenden. Man hat hier das Vertrauen, daß die moralische Wirkung in Albanien damit gleicherweise erreicht wird, wie mit der Entsendung eines Truppenbataillons.

* Durazzo, 4. Juni. (Fürst Wilhelm auf dem „Tegetthoff“ zu Gast.) Das Fürstenpaar nahm heute mittag an Bord des österreichischen Schlachtschiffes „Tegetthoff“ bei dem Konteradmiral Löfler den Lunch und verweilte nahezu drei Stunden an Bord des Schiffes. Diese Gelegenheit nahm es wahr, das Schlachtschiff eingehend zu besichtigen, wobei es seiner Bewunderung über den mächtigen Bau und die Vollkommenheit der technischen Einrichtungen Ausdruck gab. Bei der Rückkehr war das Fürstenpaar beim Landen Gegenstand herzlicher Ovationen.

* Prag, 3. Juni. Kaiser Wilhelm trifft am 12. Juni vormittags 9 Uhr beim Erzherzog-Thronfolger auf Schloß Konopischt als Jagdgast ein. Der deutsche Kaiser dürfte seinen ursprünglich auf zwei Tage anberaumten Aufenthalt um einen Tag verlängern. Er wird am 14. Juni um 1/11 Uhr nachts von Konopischt abreisen. Es verlautet auch in den dem Erzherzog-Thronfolger nahestehenden Kreisen, daß Kaiser Wilhelm im Herbst d. Js. dem Thronfolger einen weiteren Besuch auf Schloß Konopischt abstatten wird, um an einer Fasanenjagd teilzunehmen. Auch König Georg von England wird im September d. Js. Gast des Erzherzog-Thronfolgers auf Konopischt sein, um auf diese Weise den letzten Besuch des Thronfolgers und seiner Gemahlin am englischen Königshof zu erwidern.

Locales und Provinziales.

* Hadamar, 6. Juni. Donnerstag, den 11. Juni feiert die katholische Kirche das hochheilige Frohnleichnamfest.

* Hadamar, 6. Juni. (Gurde an die Leine!) Die schönsten Tage der verfloffenen Wochen, die

Die schöne Aruscha.

Roman von D. Elster.

7
Auf den ersten Blick erkannte Aruscha den Deutschen wieder. Ihr Herz erbebte bei seinem Anblick in Furcht und auch in froher Hoffnung. Bernhard unterhielt sich freundlich mit ihrem Vater, während Ben Mohamed in finsternem Schweigen ihm zur Seite schritt. Einen Freund ihres Vaters konnte Ben Mohamed nicht als Feind betrachten und behandeln. Die Besorgnisse Abdullahs waren daher überflüssig. Der Reisende stand gleichsam als Gastfreund ihres Vaters unter dessen Schutz, und wenn Ben Mohamed Böses im Schilde führte, so mußte er jetzt, da er die Freundschaft zwischen Vana Said und dem Deutschen sah, seine feindseligen Pläne aufgeben. Dennoch nahm sich Aruscha vor, scharf Obacht zu geben, ob dem Fremden Gefahr drohe, und wenn dies der Fall war, ihn auf irgend eine Weise zu benachrichtigen.

Jetzt war der Zug auf dem freien Platz vor dem Hause Ben Mohamed's angelangt. Die Träger ließen die Verwundeten nieder, und die Lasten wurden zur Erde geworfen. Ben Mohamed gab Befehl, daß die Verwundeten in einigen leerstehenden Hütten untergebracht wurden, und lud Bernhard ein, in sein Haus einzutreten. Dieser aber sah zuerst nach seinen Beuten, sorgte für ein or-

dentliches Lager der Verwundeten und empfahl den Askaris und den Trägern die größte Vorsicht, sie sollten sich stets beisammen halten und den Platz vor dem Hause, der ihnen als Lagerstätte angewiesen war, nicht verlassen. Dann folgte er Ben Mohamed und Vana Said in das Haus, ersah eine so freundliche Aufnahme gefunden zu haben

IV.

„Weißt Du, Vana“, sagte Zussuff, am Abend zu seinem Herrn, als dieser sich zur Ruhe begeben wollte, „wer außer unserem Freunde, dem Vana Said, noch in der Boma Ben Mohameds weilt?“

„Nun“, entgegnete Bernhard lächelnd, „ich denke, Dein Freund und Landsmann Abdullah; wenigstens habe ich sein schwarzes Gesicht vorhin in der Halle gesehen, in der ich mit Vana Said und Ben Mohamed zu Nacht speiste.“

„Abdullah ist ebenfalls hier, aber seiner wegen würde ich Dich nicht gefragt haben, Herr. Was sagst Du aber, wenn ich Dir versichere, daß Vana Said seine schöne Tochter mit hierher gebracht hat?“

Bernhard, der sich bereits auf sein Lager ausgestreckt hatte fuhr empor. „Die Tochter Vana Said's ist hier?“ rief er. „Aruscha, die wir in Sansibar gesehen haben?“

„Dieselbe, Herr. Freilich habe ich sie noch nicht gesehen, aber Abdullah hat es mir gesagt. Aruscha soll das Weib Ben Mohameds werden.“

„Unmöglich!“ rief Bernhard, jetzt vollständig emporspringend. „Dieser finstere Araber, dem ich nicht über den Weg traue, soll die schöne, liebliche

Aruscha in seinem Frauengemach gefangen halten. Mit seinen andern Weibern und Sklavinnen zusammen? Nein, nein, ein solches Loos kann Vana Said, der ein aufgeklärter, kluger und redlicher Mann ist, seiner Lieblings-Tochter nicht bereiten. Abdullah wird sich geirrt haben.“

„Möglich ist es, Herr. Aber Abdullah hörte selbst, wie Vana Said zu Ben Mohamed sagte, er möge sich um die Liebe Aruscha bewerben; willige sie ein, dann werde er sich der Vermählung nicht widersetzen.“

„Aruscha wird niemals einwilligen.“

„Wer weiß es, Herr. Ben Mohamed ist ein reicher und mächtiger Herr.“

Zussuff zog sich zurück und Bernhard sank auf sein Lager nieder. Aber vergebens suchte er den Schlaf. Die Worte Zussuffs hatten seine Gedanken so lebhaft erregt, daß sie während der ganzen Nacht nicht zur Ruhe kommen konnten. Schlaflos wälzte sich Bernhard auf dem Lager hin und her und wenn ein leichter Schlummer sich auf seine Augen senken wollte, dann schreckte er endlich empor, denn im Traume erschien ihm das liebliche Bild Aruschas, welche, fliehend vor dem finstern Ben Mohamed, flehend ihm die Hände entgegenstreckte. Der junge Gelehrte schalt sich selbst töricht, daß er sich so viel mit dem Schicksal der Araberin beschäftigte. Er würde sie vielleicht niemals wiedersehen, und wenn er auch wieder mit ihr zusammentraf, dann würde sie ihn nicht kennen und seines Schutzes sicherlich nicht bedürfen.

Er war ihr ein Fremder und würde ihr stets ein Fremder bleiben. Wenn sie auch ihre Leben-

wunderbare Frühjahrspracht unserer Wälder haben Groß und Klein ins Freie gelockt. Während aber viele das Verständnis für die Schönheit der Pflanzenwelt dahin gebracht hat, sie zu pflügen, zu schonen und mutwillige Hände von unnötigen Pflücken und Abbrechen zurückzuhalten, zeigen nur wenige Verständnis für die viel schonungsbedürftigere Tierwelt des Waldes. Jetzt sind wir in der Zeit, in der die Tiere im Wald und Feld Nester bauen, Eier legen und Junge zur Welt bringen. Doch jetzt gerade kommt der Mensch am meisten in diese Reviere und mit ihm sein Hausgenosse und Begleiter: der Hund, dem man liebevoll einmal gönnen will, sich in der freien Natur auszutoben, ohne Ahnung, welch maßloser Schaden durch dieses unvernünftige Tun angerichtet wird. Mehr als ein Dutzend im Wald herumstreifender Jungen richtet ein einziger frei herumstreifender Hund Schaden an, da er das Wild, Nester und Jungen aufspürt, die Jungen hegt, fängt und zerreiht, das Brutgeschäft stört und so die ganzen Gelege vernichtet. Bei häufigen Störungen zieht sich das Wild, aus derartig beunruhigten Gegenden völlig zurück. Wer je einmal gesehen hat, in welch qualende Angst die Nuttier gebrannt werden, wenn Hunde den Jungen zu nahe kommen oder sie gar hegen, wird diese Zeile verstehen und alles tun, die Fälle zu verhüten. Darum ist es schon ein Gebot der Menschlichkeit, alles zu vermeiden, was die Tiere stören oder beunruhigen könnte und vor allem die Hunde an der Leine zu führen. Man wende nicht ein, daß gewisse Rassen nicht jagen; sie tun es alle, wenn sie Wild, besonders Junge, erblicken. Andererseits gibt es Hunde, die sich zu zweien und dreien vereinigen und geradezu Treibjagden auf Wild veranstalten. Sie können binnen kurzem den Wildstand einer ganzen Gegend ruinieren. Ein Hund, der sich an das Jagen gewöhnt, gehorcht sehr bald seinem Herrn überhaupt nicht mehr und ist eine Quelle steten Mergers. Vor allen aber macht der Hundebesitzer sich strafbar. Noch viel unangenehmer kann zivilrechtliche Schadenersatzklagen des Jagdpächters werden, zu der dieser berechtigt wird, wenn ein Stück Wild über die Grenze gejagt oder zerrissen wird. Die Gerichte haben neuerdings erst mit dem steigenden Werte der Jagd und der Jagdpacht immer höhere Schadenersatzbeträge zugewilligt. Für eine kräftige Rehgeiß wurde z. B. kürzlich der Betrag von 100 Mark noch als zu gering angesehen. Schließlich besteht nach der in den letzten Jahren anerkannten Rechtsprechung kein Zweifel mehr, daß in Fällen der Gefahr, in dem Wildstande durch hegende und auch nur gewohnheitsmäßig stöbernde Hunde droht, der Jagdpächter zur Selbsthilfe nach § 228 des bürgerlichen Gesetzbuches berechtigt ist, und die Hunde abschießen darf. Wer sich also vor Schaden und Mergers schützen will, laß seine Hunde an, wenn er es nicht schon aus Mitgefühl mit den Tieren im Wald und Feld tut.

* **Sadamar**, 6. Juni. Die kath. Kirchen-

gemeindevorstellung beschloß in der am vergangenen Sonntag stattgehabten Sitzung den Kirchenvorstand zu ersuchen, alle für die kath. Kirchengemeinde in Betracht kommenden Arbeiten öffentlich zu vergeblich, und verlangte, daß alle vorzukommenden Arbeiten und Anschaffungen vor deren Ausführung resp. des Erwerbs der Kirchengemeindevorstellung zur Vorlage kommen sollen.

* **Sadamar**, 6. Juni. Anlässlich der Vermählung des Herrn Bürgermeisters Dr. jur. Decher hat die hiesige Stadtgemeinde die Wohnung zum Empfang würdig vorbereitet und ein Glückwunsch-Telegramm gesandt; ebenso wurde auch von privater Seite herzliche Gratulation dem jungen Paare gebracht.

* **Staffel**. (Großfeuer.) Ein Großfeuer brach nachts zwischen 2 und 3 Uhr in der Scheune des Landmanns Jost Dan. Wald aus, dem vier Scheunen zum Opfer fielen. Den Feuerwehren von hier, Elz und Limburg gelang es gegen 4 Uhr, das Feuer einzudämmen. Das Vieh konnte gerettet werden. Der Brandschaden ist durch Versicherung gedeckt.

* **Diez**. (Verunglückt.) Beim Einladen von Stammholz in einen Eisenbahnwagen riss, als man gerade einen Stamm hochgezogen hatte, eine Kette. Der Stamm traf den 14 Jahre alten Albert Stricker aus Holzheim, der auf der Stelle getötet wurde.

* **Bad Ems**, 5. Juni. Herrn Spenglermeister Karl Schmidt wurde auf seine Erfindung einer Vorrichtung zum Segen von Bohnen, durch Beschluß des Kaiserlichen Patentamtes das Patent Nr. 271752 verliehen. Der erfundene Apparat, der das Bohnensegen erleichtert und beschleunigt, ist für die Gartenbesitzer von großem praktischen Werte.

* **Von der Dornburg**, 5. Juni. Der Fußgendarmwachmeister Wohlfarth in Fricshofen ist vom 1. Juni 1914 bis zum 31. Mai 1915 zum Zwecke der Probefristleistung als Eisenbahn-Stationen-Aspirant beurlaubt worden.

Die vorläufige Mitüberwachung seines Patronillenbezirks ist dem Fußgendarmwachmeister Schaub in Sadamar und Beeg in Dorchheim bis auf weiteres übertragen.

* **Sachsenburg**. (Unter dem Automobil.) Von dem Automobil eines hiesigen Unternehmers wurde in Mündersbach ein zehnjähriger Knabe, der plötzlich auf die Straße gesprungen war, überfahren und getötet.

* **Söchst a. M.** (Aus Furcht vor Strafe.) Der erst im letzten Herbst zum Militär eingetragene Musketier Jakob Bettenbühl vom 131. Infanterieregiment in Mörchingen hat sich am Freitag in Unterliederbach erhängt. Der junge Soldat war auf Pfingsturlaub und hatte die rechtzeitige Rückkehr zu seinem Truppenteil versäumt. Aus Furcht vor Strafe hat er die Tat begangen.

* **Wiesbaden**. (Mittelrheinischer Arztetag.) Der 61. mittelrheinische Arztetag findet am 7. Juni im hiesigen Kurhaus statt. Der Treffpunkt

ist um 11 Uhr im Kurhaus, die Besichtigungen finden zwischen 11 und 1 Uhr, Vorträge von 1 bis 4 Uhr statt, anschließend ist gemeinsames Essen im Kurhaus.

* **Viebrich**. (Das Dyckerhoff-Jubiläum.) Die Jubiläumseierlichkeiten zu Ehren des 50-jährigen Bestehens der Umdeburger Zementfabriken schlossen am Mittwoch mit einem feierlichen Fackelzuge. Er nahm seinen Weg durch die Hauptstraßen der Stadt, löste sich vor dem Schlosse auf, und die einzelnen Vereine schlossen sich den heimwärtsziehenden Kapellen an. Zu den drei Ehrenbürgern begab sich je eine Deputation bestehend aus Delegierten mehrerer Vereine. Sprecher bei Geheimrat G. Dyckerhoff war Prokurist Jean Werner, bei Geheimrat Dr. Ralle Kaufmann Theo Kleber und bei Professor Dr. R. Dyckerhoff, Major Müller. Die Teilnehmer am Fackelzuge vereinigten sich danach noch zu frohem Zusammensein im Nassau-Kronegarten.

* **Simmern**. (Die erschrockene Rehgeiß.) Einen merkwürdigen Fall erlebte kürzlich ein Simmerer Jäger. Er schoß auf einen Bod, dieser fiel, und gleichzeitig mit ihm eine Geiß, die — vier Schritte hinter dem Bod äste! Es stellte sich heraus, daß die Rinde von einem Herzschlag betroffen war, offenbar aus Schrecken, sei es nun über den Knall des Schusses, oder über den Tod des Bodes.

* **Mainz**. (Todesfall.) In Maria-Laach starb im 65. Lebensjahr der Geheime Justizrat und Notar Dr. Edmund Geßner. Er gehörte einer alteingesessenen Mainzer Familie an und war der Sohn eines Mainzer Notars und Bruder des verstorbenen Oberbürgermeisters Dr. Gassner.

* **Königstein**. (Schweres Unglück.) In der Landstraße nach Schneidhain stürzte ein Radfahrer aus Zeilsheim und erlitt schwere Verletzungen am ganzen Körper. In bedenklichem Zustande wurde der Verletzte, der Vater von 7 Kindern ist, nach dem hiesigen Krankenhaus gebracht.

* **Köln**. (Fahrpreismäßigung zum Besuch der deutschen Werkburdausstellung Köln 1914.) 1. Auf den Strecken der Preussisch-hessischen Staatseisenbahnen, der Reichseisenbahnen, der Großherzoglich Mecklenburgischen Staatseisenbahnen und der Bayerischen Staatseisenbahnen (Pfälzisches Netz) werden zum Besuch der deutschen Werkburdausstellung Köln 1914 sowohl auf der Hin- als auch auf der Rückreise in der 3. Klasse zu halben Fahrpreisen für Ein- und Personenzüge, in Schnellzügen außerdem gegen Zahlung des vollen tarifmäßigen Zuschlages befördert:

A. a) Versicherungspflichtige Mitglieder von Krankenkassen im Sinne der Reichsversicherungsordnung (Ortskrankenkassen, Landkrankenkassen, Betriebskrankenkassen, Innungskrankenkassen) von Versicherungsvereinen auf Gegenseitigkeit, die als Ersatzklassen zugelassen sind, sowie von eingeschriebenen Hilfsklassen und von knappschaftlichen Krankenkassen.

wege noch einmal kreuzten, später liefen sie in entgegengesetzter Richtung aneinander, ohne jemals wieder zusammenzutreffen. Eine ganze Welt lag zwischen ihm und der schönen Tochter Bana Saids — nicht nur Land Meer, sondern auch eine Welt verschiedener Anschauungen, Lebensgewohnheiten, Sitten und Gebräuche. Wie sollte er mithin daran denken können, sich ihr zu nähern.

Mit Gewalt wollte er ihr Bild verschauern, aber immer auf's Neue kehrte es zurück und beschäftigte seine lebhaft erregte Phantasie, zu gleicher Zeit tauchten in der Einsamkeit der Nacht noch andre Sorgen und Bedenken auf. Er war mit seinen Leuten freundlich aufgenommen, aber er war einsichtig genug, zu bemerken, daß er diese Aufnahme nur der Freundschaft Bana Saids zu verdanken hatte. Ben Mohamed konnte doch dem Freunde seines Oheims die Gastfreundschaft nicht versagen. In den lästernen Augen Ben Mohameds lag indessen Bernhard den fanatischen Haß, der den Araber besetzte, und wenn in diese Blicke nicht gewarnt hätten, so täten es die heimlich ihm zugeflüsternten Worte des verwundeten Ramassan, der beim Abschiede seinem jungen Herrn mahnend sagte: „Sei vorsichtig, Herr. Ich habe unter den Leuten Ben Mohameds einige Massakrierer bemerkt und Allah soll mich strafen, wenn ich nicht einige der braunen Burschen wieder erkannt habe, welche uns diese Nacht einen so unangenehmen Besuch abstatteten. Sei vorsichtig, Herr, daß Ben Mohamed seinen Haß gegen die Deutschen nicht an uns ausläßt.“

Bernhard hatte die Warnung des treuen Ra-

massan wohl beherzigt, gab sich aber zufrieden, als er gastfreundlich von Said und Ben Mohamed in das Haus aufgenommen wurde. Solange er der Gastfreund des Arabers war, hatte er nichts zu befürchten. Jetzt in der dunklen einsamen Nacht erwachten jedoch die Bedenken von Neuem und aufmerksam lauschte er in der Dunkelheit hinaus, ob sich nicht verdächtige Laute regten. Doch tiefes Schweigen herrschte in der Boma. Nur zuweilen drang der Schrei eines Vogels oder das Bellen eines der strupigen, schakalartigen Hunde, die sich in den schmutzigen Gassen des Negerdorfes umhertrieben, durch die Stille der Nacht. Allmählich beruhigte sich die erregte Phantasie Bernhards. Freundliche Bilder umgaukelten seine Seele und wiegten ihn nach stundenlangem Wachen in einem erquickenden Schlaf.

So scheinbar ruhig die Boma aber auch da lag, im einem Teile des Hauses Ben Mohameds waren die Bewohner noch wach, dort, wo Bana Said mit seiner Tochter und seiner Dienerschaft wohnte.

Als sich Bana Said in sein Gemach zurückziehen wollte, trat ihm seine Tochter entgegen und bat ihn um eine Unterredung.

„Was willst Du noch, mein Kind?“ fragte Said, freundlich des Mädchens schwarzes Haar streichelnd.

„Du wirst gehört haben“, erwiderte Said, „daß eine Karawane, geführt von dem jungen Deutschen, von dem ich Dir erzählt habe, angekommen ist; das hat mich abgehalten, nach meinem Töchterchen zu sehen. Die Karawane ist letzte

Nacht im Walde von räuberischen Massais angegriffen worden, mehrere Leute des Deutschen wurden verwundet, die Heilung dieser Leute will der Deutsche hier abwarten, ehe er weiter nach dem Kilimandscharo zieht.“

Bana Said hatte sich auf ein mit Teppichen belegtes Ruhebett niedergelassen. Aruscha kauerte zu seinen Füßen nieder, ergriff seine Hände und schaute zärtlich zu ihm auf.

„Mein Vater“, flüsterte sie, „ich weiß, daß Du mich liebst und daß ich Dir vertrauen kann. Du bist von milderer besserer Gesinnung, wie unsere Landsleute, die nur auf Raub, Krieg und Menschenjagd sinnen. Du wirst mir auch meine Bitte nicht übel nehmen.“

„Sprich Dich aus, mein Kind“, entgegnete Bana Said überrascht. „Ich lese in Deinen Augen eine geheime Angst? Hat man Dir wehe getan? Ist man Dir zu nahe getreten? — Der Frevler soll es büßen...“

„Nein, mein Vater. Niemand hat mir etwas zu leid getan.“

„Was hast Du also auf dem Herzen? Du richtest Deine Worte vorhin an meine Gesinnung, die anders sei, wie diejenige unserer Landsleute. Du hast recht Aruscha, ich bin anders wie diese Söhne eines wilden Landes. Du weißt, daß ich früher lange Jahre in Konstantinopel, Alexandrien und Kairo gelebt habe. Dort lernt man mildere Sitten, wie hier in dem wilden Gebiete heidnischer Völker. Meine Geschäfte führten mich auch oft nach Europa, nach dem Abendlande, Deine Mutter, Du selbst hast mich ja zuweilen dorthin begleitet.“

b) Versicherungspflichtige Versicherte der Versicherungsanstalten und der Sonderanstalten im Sinne der Reichsversicherungsordnung.

c) Freiwillige Mitglieder der unter A. a) und b) genannten Kassen und Versicherungsanstalten, deren jährliches Gesamteinkommen 2500 Mark nicht übersteigt.

d) Versicherte der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte, deren jährliches Gesamteinkommen 2500 Mark nicht übersteigt, soweit es sich um handwerksmäßig beschäftigte Arbeiter, einschließlich der sogenannten gelernten Arbeiter in Fabriken, sowie um sonst im technischen Betriebe von Fabriken Angestellte handelt.

B. Selbständige Handwerker, die in ihrem Gewerbebetriebe nicht mehr als 8 Gesellen beschäftigen.

2. Von den unter 1. A. a) bis d) aufgeführten Personen müssen sich auf der Hinreise mindestens 10 Teilnehmer zu einer gemeinschaftlichen Reise zusammenschließen. Die Rückreise kann auch einzeln ausgeführt werden.

Nähere Auskunft erteilen die Fahrkartenausgaben.

Vermischtes.

* **Veteranenbeihilfe für Nichtkombattanten.** Die Ausdehnung der Anwartschaft auf Veteranenbeihilfe auf Nichtkombattanten kann, wie eine Berliner Korrespondenz wissen will, in Aussicht gestellt werden, da die Reichsregierung dem entsprechenden Wunsch wohlwollend gegenübersteht. Die Frage, ob zu diesem Zweck eine besondere Novelle zu dem letzten Gesetz über Gewährung von Veteranenbeihilfe notwendig ist, ist noch nicht entschieden. Es handelt sich im ganzen um ungefähr 2000 Veteranen, die hierfür in Betracht kommen. Eine erneute Erhöhung der Veteranenbeihilfe von 150 auf 180 Mark, die im Reichstage gewünscht wurde, dürfte sich aber nicht ermöglichen lassen, da die Finanzlage des Reiches dies nicht zuläßt. Eine Erhöhung des Veteranenfonds, der jetzt 39 Millionen Mark beträgt, steht nicht zu erwarten.

* **Regimentsjubiläum der Brandenburger.** Das 50jährige Bestehen des Fußartillerie-Regiments, Generalfeldzeugmeister, Brandenburgisches Nr. 3, wird am 13. Juni mit einem Gartenfest im Radkeller, das der hiesige Verein ehemaliger Fußartilleristen des Regiments veranstaltet, eingeleitet. Am Sonntag ist Gottesdienst und um 11 Uhr Regimentsappell und Parade auf dem Exerzierplatz des zweiten Bataillons. Das Festessen um 1 1/2 Uhr ist auf verschiedene Lokale der Stadt verteilt. Abends 8 Uhr findet in der Festhalle eine größere Feier statt. Am Montag früh 10 1/2 Uhr werden auf dem Exerzierplatz des zweiten Bataillon 3 artilleristische, reitliche und sportliche Vorführungen stattfinden. Das gemeinschaftliche Essen für diesen Tag ist innerhalb der Batterien in der Kaserne des Regiments vorgesehen. Den Schluß des Festes macht Dienstag früh eine Dampfer-

fahrt nach St. Goar mit Besuch des Niederwalddenkmals.

* **Hopfs Leiche in der Anatomie.** Man schreibt aus Marburg: Die Leiche des Frankfurter Giftmörders Karl Hopf liegt in einem von hiesigen Professoren der Chemie sorgfältig zusammengesetzten, neuartigen Säurepräparat, das die Eigenschaften besitzt, die Leiche zwar zu konservieren, aber trotzdem die Bazillen, die Hopf angeblich eingenommen hat, nicht abzutöten. Es wird nunmehr abgewartet, welche Wirkungen die Bazillen in dem Hopfschen Körper etwa noch hervorrufen. Bis jetzt haben sich besondere Erscheinungen trotz peinlichster Beobachtungen nicht gezeigt und es ist auch schwer anzunehmen, daß nach so langer Zeit sich noch welche zeigen werden. Sollte nach Schluß der Pfingstferien der Körper noch immer unverändert sein, dann wird er, wie jede andere Leiche, der Sektionsabteilung der Universität überwiesen.

* **Empfindliche Kühe.** Vor einiger Zeit hatte eine Amerikanerin, die eine große Milchwirtschaft besitzt, die Entdeckung gemacht, daß die Kühe mehr Milch geben, wenn sie gute Musik hören; das veranlaßte sie, ihren Kühen von Zeit zu Zeit etwas vorzuspielen zu lassen und die Verdauungstätigkeit der friedlichen Tiere durch Violinsolo und Grammophonnummern zu fördern. Jetzt hat, wie die „New York World“ erzählt, ein anderer Gutsbesitzer, ein Herr Stefano Francisco, der in Verona im Staate New Jersey wohnt, herausgefunden, daß die Milchproduktion geringer wird, wenn man den Kühen böse Worte sagt; er hat deshalb seinen Stallburschen, die die Kühe zu melken haben, bei Strafe der sofortigen Entlassung den „rauen Verkehrston“ im Umgang mit den Tieren aufs strengste verboten. Eine gebildete Kuh von heute, die etwas auf sich hält, gibt, wenn sie roh behandelt und mit Schimpfworten belegt wird, die Milch, über die sie verfügt, unter keinen Umständen ganz her, während sie bei freundlicher Behandlung sich bis zum letzten Tropfen auspressen läßt. Nun zeichnen sich aber die slawischen und ungarischen Melker, die in Amerika ihres verantwortungsvollen Amtes walten, nicht gerade durch eine gewählte Sprache aus: dazu kommt noch, daß ihre Sprache ohnehin etwas Rauhes hat; man hat ihnen deshalb geraten, ihren Worten wenigstens einen freundlichen, milden Klang zu verleihen, damit die Kühe die vielen Konsonanten nicht unangenehm empfinden. Und da die modernen Kühe auch sonst sehr empfindlich sind, wird ihre Haut nicht mehr mit Striegel und Bürsten, sondern mit Vakuumreinigern gesäubert. Vielleicht ist die Zeit nicht fern, wo jede Kuh vor dem Melken mit „Gnädige Frau“ angeredet werden muß.

Ein Mädchen

für die Nachmittagsstunden zu zwei Kinder gesucht.

Frau Tierarzt Hannappel.

Katholische Kirche.

7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr Nonnenkirche 8 Uhr. Gymnasialgottesdienst fällt aus. Hochamt 10 Uhr.

Nachmittags 2 Uhr Andacht. Nach derselben bei günstiger Witterung Andacht in der Hohenholzkapelle.

Hochh. Frohnleichnamsfest.

Die Frühmesse beginnt 7 1/2 Uhr. Hospitalkirche fällt aus. Gymnasialgottesdienst 7 1/2 Uhr Hochamt 8 Uhr. Nachdemselben wird die Prozession ausgeführt; Amt mit Predigt. Nachmittags 5 Uhr Sakramentalische Andacht in der Pfarrkirche. Während der Frohnleichnamsoctava ist abends 8 Uhr in der Pfarrkirche Andacht.

Evangelische Kirche.

Trinitatis. 7. 6. 1914.
1/2 10 Uhr Gottesdienst in Hadamar.
2 Uhr Christenlehre für die 1912, 1913 und 1914 Konfirmierten.
Dienstag, den 9. Juni abds. 8 1/2 Uhr Chorstd.

Fruchtmarkt zu Hadamar.

Roter Weizen 17,00 Weißer Weizen 16,80 Korn 13,00 Gerste — Saathafer — Hafer 9,00 Butter das Pfund 1,20 2 Eier 14 1/4.
Hadamar, den 4. 6. 14. Wagner, Marktmeister.

In jedem Orte Deutschlands, in jedem Dorfe in jeder Stadt

gesucht Frauen,

sauber, ordentlich, fleißig, um unsere leicht verkäufliche, allerfeinste, buttergleiche Margarine, gebrannten Kaffee, Pflanzen-Fleisch-Extrakt, Dosen, Schinken-Erbsenwurst, Schinken-Weiswurst, fetten Margarine-Käse von 1 Pfd. an, jeder Familie, ob reich, ob arm, wöchentlich frisch ins Haus zu bringen gegen guten Verdienst. Zahlung der ersten Lieferung nach Empfang der zweiten Lieferung. Proben gratis. Nicht-gefallendes nehmen jederzeit zurück.

Mohr & Co., G. m. b. H. Altona a. G.

Sparsame Frauen
Stricken nur Sternwolle
deren Echtheit garantiert dieser
Stern von Bahrenfeld
FABRIK-MARKE
Matadorstern
beste Schweisswollen
für Strümpfe u. Socken,
nicht einlaufend
nicht filzend.
4 Qualitäten:
Stark-Extra-Mittel-Fein!
(billigste) (beste)
Sternwollspinnerei Altona-Bahrenfeld

So bin ich denn ein anderer geworden, als meine Brüder."

"Meine Geschäfte führten mich nach Sansi, bar, Aruscha. Ich erbt große Besitzungen auf der Insel und an der Küste, Du weißt, daß mein Geburtsort Sansibar ist. Wenn die Deutschen nicht Besitz von diesem Lande genommen hätten, hätte ich meine Besitzungen leicht verkaufen können. Dann wären wir wieder nach Alexandria oder Kairo gezogen, aber der Krieg gegen die Deutschen hat die Geschäfte ruiniert, ich müßte mit großem Verlust verkaufen, wenn sich überhaupt ein Käufer fände."

"Und Du habest deshalb die Deutschen?"

"Ich hasste sie, mein Kind, weil ich glaubte, sie seien an all dem Unglück schuld. Aber ich bin anderen Sinnes geworden. Ich sehe ein, daß sie das Beste dieses Landes wollen und bemühen sich, unsere Brüder zu überzeugen, daß sie mit den Deutschen Frieden halten müssen, wenn sie glücklich und friedlich leben wollen. Gegen die Macht der Deutschen vermögen unsere Brüder, die zerstreut zwischen den kriegerischen Negerstämmen wohnen, nichts auszurichten. Daß ich die Deutschen nicht mehr hasse, siehst Du daraus, daß ich dem jungen Reisenden Träger besorgte und ihm bei den Mohamed gastliche Aufnahme erwirkte."

"Halte auch ferner Deine schützende Hand über den weißen Fremdling, Vater, der voller Vertrauen zu uns gekommen ist und uns um Hilfe gebeten hat."

Erstaunt blickte Bana Said seine Tochter an. "Was weißt Du von dem Fremdling?"

Errötend schlug Aruscha die dunklen Augen nieder. "Nichts, Vater", entgegnete sie, "als was Du mir erzählt hast. Aber ich hege den Verdacht, daß Ben Mohamed Arges gegen ihn im Schilde führt und ich fürchte dann für Deine Sicherheit. Wenn dem Deutschen hier feindlich begegnet wird, mißt man auch Dir die Schuld bei und Du mußt mit Ben Mohamed gemeinsam die Strafe tragen."

"Du bist mein kluges Töchterchen", erwiderte Bana Said lächelnd. "Aber Deine Furcht ist grundlos, der Deutsche ist der Gastfreund Ben Mohameds und die Gastfreundschaft ist uns heilig."

"Aber du weißt nicht, mein Vater, daß die Massai, welche in der letzten Nacht die Karawane des Deutschen überfielen, im Dienste Ben Mohameds standen!"

"Was sagst Du da? Wer hat Dir ein solches Märchen erzählt?"

"Es ist kein Märchen, mein Vater. Es ist Wahrheit."

"Wenn es Wahrheit ist", fuhr Bana Said erregt fort, "dann ist dieser Überfall einer friedlichen Karawane eine schändliche Tat. Ich werde morgen mit Ben Mohamed sprechen. Er weiß gewiß nichts von diesem Ueberfall, den seine wilden Krieger auf eigene Faust ausgeführt haben. Aber wie dem auch ist, das Gastrecht wird Ben Mohamed nicht verletzen. Darauf kannst Du fest bauen, mein Kind."

"Ich weiß, das Ben Mohamed das Gastrecht achten wird, so lange Du in seinem Hause

weilst. Aber sagtest Du nicht, daß Du in den nächsten Tagen nach dem Tanganika-See ziehen wolltest, einer Karawane entgegen, welche vom Kongo mit Gütern für Dich am Tanganika-See eintrifft?"

(Fortsetzung folgt.)

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen und ein blendend schöner Teint - Alles dies erzeugt die echte

Steckenpferd-Seife

(die beste Lilienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul, à Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream "Dada" (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg.

zu haben bei:

Jacob Schrankel, Georg Rippert.

Henkel's
Bleich-Soda
für alle
Küchengeräte

Markt in Hadamar.

Dienstag, den 9. Juni Kram- und Viehmarkt.

Der Magistrat:
Dr. Decher, Bürgermeister.

Statt Karton.

Für die uns anlässlich unserer Vermählung zuteil gewordenen Glückwünsche und Blumenspenden sprechen wir hiermit unseren herzlichsten Dank aus.

Bürgermeister Dr. Decher und Frau.

Arbeiter-Wohnungen

werden zu mieten gesucht.

Näheres durch die Buderus'schen Eisenwerke
Abt.: Carlshütte in Staffel a. d. Lahn.

Formen und Gießereiarbeiter

finden bei hohem Lohn dauernde Beschäftigung

Buderus'sche Eisenwerke

Abt.: Carlshütte Staffel a. d. Lahn.



Der Yankee, der sehr praktisch ist,
Als Schuhputzer nie Erdal vergißt

Der Einfender von 12 verschiedenen ABC-Anzeigen erhält einen ganzen Satz von 25 ABC-Künstlermarken von der Erdal-Fabrik in Mainz.

Die reichhaltigste, interessanteste
und geübigste

Zeitschrift für jeden Kleinier-Züchter
ist und bleibt die vornehm illustrierte

Tier-Börse

BERLIN SO. 16 Cöpenicker Str. 71.

In der Tier-Börse finden Sie alles Wissenswerte über Geflügel, Hunde, Zimmervögel, Kaninchen, Ziegen, Schafe, Bienen, Aquarien, Gartenbau, Landwirtschaft usw. usw.

Erfolgsicheres Insertionsorgan,
pro Zeile nur 20 Pf., bei Wiederholungen hoher Rabatt.

Abonnementpreis: für Selbstabholer nur 78 Pf.
frei Haus nur 90 Pf.

Vorlagen Sie Probenummer gratis und franko.

Möbelfabrik

Rosenbauer

Telefon 36 Limburg Diezerstr. 12

Ständige Ausstellung
künstlerisch arrangierter Musterzimmer
Besonders günstige Offerte von
Schlaf-Zimmern!

- Schlafzimmer mit Stühlen und Handtuchhalter von 125.—
- Schlafzimmer in hell Nußbaum, imitiert, mit großem, Stür. Schrank 180.—
- Schlafzimmer in hell Eiche, imitiert, mit Stür. Spiegelschrank 235.—
- Schlafzimmer in hell Satin, imitiert, poliert, mit Intarsien Stür. Spiegelschrank, Glas und Marmor 350.—
- Schlafzimmer in hell Satin, imitiert, mit großem Stür. Schrank, Weißzeugeneinrichtung mit Glas und Marmor, sehr elegantes Zimmer 398.—
- Schlafzimmer helle Eiche, gebeizt, Stür. Spiegelschrank und Marmor, gediegen Arbeit 412.—
- Schlafzimmer helle Eiche, gebeizt, großer Stür. Schrank mit Spiegel und Wäscheinrichtung 430.—
- Schlafzimmer helle Eiche, gebeizt, mit großem Stür. Spiegelschrank 180 cm breit und Wäscheinteilung 483.—

Beste und gediegenste Arbeit.

Hochlegante Schlaf-Zimmer

in verschiedenen Holzarten als Nußbaum, Mahagoni und Eichen in verschiedenen Beizungen.

Mk. 450, 560, 687, 775, 875 und höher.

Complette Wohn- und Speisezimmer

in Nußbaum und Eiche aparte Beizungen
Mk. 142, 157, 224, 390, 420, 560, 680.— 790.— 850.— bis 1600.—

Herren-Zimmer

Eiche, aparte Beizungen
von Mk. 245.— bis 865.— und höher.

Moderne Küchen-Einrichtungen

Caroline-Pine, Eiche, weiße und farbige Lackierungen
von Mk. 58.50 an in jeder Preislage

Einzel-Möbel

- Verikows v. Mk. 35
- Büffets Nußbaum 18
- Schreibtisch pol. Mk. 18
- Bücherschrank Nußb. 38
- Trumeaux eiche geb. 58
- Vorplatztoil. *Spiegel gefchl. Gl. 35
- Eisenbettstellen von 11 an
- Seegrasmattmatratzen 8⁵⁰
- 3tl. Wollmatt. 18
- Lederdivan zum klappen 45
- Plüsch-Divans Mk. 48
- Ausziehtische Mk. 24
- Nachtschränke Mk. 7⁵⁰
- Waschtische Mart 12
- Waschschränke Mk. 20
- Holzbettstellen 16⁵⁰
- Patentmattmatratzen 18
- aufrechtstehende Federn.
- Oberbetten v. Mk. 11 an

Bei ganzen Ausstattungen franko Lieferung jeder Bahnstation.

Die Besichtigung meines Lagers sind jedermann ohne jeglichen Kaufzwang gerne gestattet.

Persil

Der grosse Erfolg!

Das beste selbsttätige

Waschmittel für Weiss- und Wollwäsche!
HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten Henkel's Bleich-Soda.

Kein anderer Waschzusatz erforderlich, da hierdurch die Wirkung beeinträchtigt und der Gebrauch verunreinigt wird.

Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

Visit- und Verlobungskarten

in sauberer Ausführung

Lieferung jeder
Druckarbeit

in kürzester Frist.

Druckerei J. W. Hörter,
Hadamar.



Illustriertes Sonntags-Blatt

1914. * Nr. 24

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

Unter fremden Leuten.

Geschichte eines jungen Mädchens von Heinrich Köhler.
(Fortsetzung.)

Als Gertrud am nächsten Morgen das Schulzimmer betrat, stand ein großer Heliotropenstrauch auf dem Tisch. Diese Erinnerung an den so froh verlebten Abend berührte sie, anstatt sie zu erfreuen, so schmerzlich, daß ihr die Tränen in die Augen traten.

„Onkel Herbert läßt Ihnen Liebeswohl sagen, Fräulein,“ berichtete Bell, „er hat mir die Blumen gegeben und gesagt, daß ich sie hierherstellen soll.“

Nach Verlauf einer Woche erhielt Gertrud einen Brief von Herbert. Es war deutlich darin zu lesen, wie er zwischen seiner Liebe und seinen Interessen kämpfte. Er war vom Onkel freundlich aufgenommen worden, aber als er auf die heikle Angelegenheit eingehen wollte, hatte ihm der Onkel das Wort abgebrochen. Von seiner Mutter schrieb der junge Mann, daß auch sie es nicht mehr wage, beim Onkel ein Wort zu seinen Gunsten einzulegen.

Wald darauf kam ein neues Schreiben von Herbert. Es lautete folgendermaßen: „Der Onkel ist von neuem erkrankt. Er fordert

unsern Bruch und das Versprechen von mir, Sie nicht mehr wiederzusehen. Da meine Mutter sieht, daß der Onkel festbleibt und meine ganze Zukunft in Frage gestellt ist, hat sie mich inständig gebeten, auf Sie zu verzichten. Ach Gertrud, alle Welt verspricht sich gegen uns, um das meine heilige Band, das uns verbindet, zu zerreißen. Ich wäre im Stande, alles im Stich zu lassen und mich mit Ihnen zu verbinden, aber wie darf ich das bei meiner Mittellosgkeit wagen! Sie leiden und in Entbehrung daheim zu sehen, das kann ich nicht verantworten. Und doch liebt Sie tief und innig Ihr bedauernswerter O. von Windheim.“

Es konnte für Gertrud nach diesem Briefe kein Zweifel mehr anders erwartet und doch im geheimen noch immer eine ungewisse Hoffnung genährt, die sie nun endgültig zertrümmert sah. Aber sie suchte die innere Verzweiflung tapfer zu bekämpfen und wunderte sich auch nicht darüber, daß Wochen vergingen, ohne daß von Herbert eine weitere Nachricht eintraf.

14.

Die Stimmung in der Villa war sehr bedrückt, und die Kommerziantin beständig schlechter Laune. Der kleine Bob hatte die Masern überstanden und hustete unaufhörlich, da sich Keuchhusten danach einstellte. Überdies wurde es recht ungemütlich auf dem Lande, denn der November hatte begonnen. Die Nebelschleier lagen beständig auf den Wiesen, und oft rieselte tagelang ein kalter Herbstregen hernieder. Der Kommerziant war nach der Stadt gereist, wo er ein Haus besaß, um alles für den Winteraufenthalt seiner Familie vorzubereiten. Man wollte in nächster Zeit dahin übersiedeln. Gertrud schlich wie ein Schatten im Hause herum. Die inneren Kämpfe hatten sie sehr mitgenommen, und sie tat nur mechanisch ihre Pflicht. In ihrer Apathie erschien ihr alles so wehenlos, und selbst die Zuneigung Susies und die muntere Art Bells machten keinen Eindruck auf ihr verdüstertes Gemüt. Obwohl sie jede Hoffnung aufgegeben hatte, war sie doch bisher nicht imstande gewesen, ihrer Mutter Mitteilung von dem Verlauf ihrer Liebesangelegenheit zu machen. Es war ja so peinlich, schon ein zweites Mal sie mit einer solchen Sache zu betrüben.

An einem Sonntagnachmittag, an dem das Wetter sich aufgehellt hatte, unternahm Gertrud mit ihren Schülerinnen einen

Spaziergang. Müde und abgespant suchte sie danach ihr Zimmer auf, der kleine Weg hatte sie schon angestrengt.

Während sie Mantel und Hut ablegte, klopfte jemand an der Tür, und auf ihr „Herein“ trat die Kommerziantin ins Zimmer.

„Mein Bruder ist soeben ganz unerwartet eingetroffen,“ sagte sie, „er läßt Sie um eine Unterredung unter vier Augen bitten und erwartet sie im kleinen Salon.“

Gertrud erschrak heftig. Sie glaubte sich bereits in ihr Schicksal ergeben zu haben, und nun verriet das Pochen ihres Herzens ihr so deutlich, daß der Sturm ihres Innern noch nicht beschwichtigt war. Sie stieg langsam die Treppe hinab und blieb dabei mehrmals stehen, um Luft zu schöpfen.

Bei ihrem Eintritt erhob sich Herbert aus dem Sessel und ging ihr einige Schritte entgegen. Sie bemerkte sofort, daß eine Veränderung mit ihm vorgegangen war. Er sah bleich und finstern aus, und die Wolke auf seiner Stirn sagte ihr ohne Worte, daß sein Erscheinen keine neue Hoffnung für sie bedeutete.



Das neue Riesengebirgsmuseum in Hirschberg i. Schl. (Mit Text.)

Phot. Photothek, Berlin.

„Fräulein . . . Fräulein Gertrud,“ sagte er, „ich möchte das, was ich Ihnen zu sagen habe, nicht schreiben. Ich glaube, es wäre besser, wenn ich persönlich . . . Ach, sagen Sie mir zuerst, daß Sie mir verzeihen.“

Gertrud zuckte zusammen. Es war ja nur eine Bestätigung ihrer Annahme, aber dennoch war es ihr, als ob das Todesurteil über sie ausgesprochen werden sollte — das Todesurteil ihrer Liebe war es jedenfalls.

„Herr von Windheim,“ sagte sie, alle Kraft zusammennehmend, „ersparen wir uns doch beide einen unnützen Schmerz. Ich habe diesen Ausgang längst vorausgesehen.“

„Sprechen Sie nicht so fremd zu mir, Gertrud,“ rief er leidenschaftlich, „ich bin gekommen, um Ihre Verzeihung zu erbitten, Sie aber auch zugleich zu überzeugen, daß die Schuld nicht an mir liegt, daß lediglich die eiserne Hand der Notwendigkeit —“

„Sprechen Sie nicht weiter“, fiel ihm Gertrud ins Wort. „Ich verzeihe Ihnen, alles übrige weiß ich allein. Es ist die einfachste Geschichte von der Welt. Wir liebten uns, aber da ich arm bin, ziehen Sie sich zurück, weil Sie den Reichtum nicht entbehren können. Das ist sehr vernünftig gehandelt, und niemand wird daran denken, Ihnen deswegen einen Vorwurf zu machen.“

„O, wie grausam sprechen Sie! Ich kann mir ja vorstellen, daß Sie mich verurteilen. Was wissen Sie davon, welche Kämpfe ich durchgemacht habe? Es ist nicht so einfach, sich zu sagen, daß man sein ganzes Lebensglück aufgibt. Denn während ich auf Sie verzichte, Gertrud, fühle ich, daß ich Sie mehr als jemals liebe. Gott ist mein Zeuge, daß ich nur aus Furcht vor einer elenden Zukunft, und zwar hauptsächlich Ihretwegen, Sie nicht an mich zu fetten wage. Allerdings hätte ich dies alles vorher bedenken sollen, und das ist es, warum ich um Verzeihung bitte. Und Sie verzeihen mir, Gertrud, nicht wahr?“ setzte er mit weicher Stimme und so flehend hinzu, daß sie in diesem Augenblick wirklich glaubte, er sei der Bemitleidenswertere.

„Ich bedaure Sie und verzeihe Ihnen,“ sagte sie, ihm ihre Hand reichend, die er mit Küffen bedeckte, „leben Sie wohl!“

„Ich bin noch nicht zu Ende“, sagte er, ihre Hand loslassend. „Es ist mein fester Entschluß, Ihnen nichts zu verhehlen.“

„Noch nicht zu Ende?“ wiederholte Gertrud mechanisch. Er sah ihr angstvoll in die Augen, und aus diesem Blick glaubte sie das, was er auf dem Herzen hatte, zu lesen.

„Sie wollen sich verheiraten?“

„Mein Onkel ist sehr leidend . . . er hat verlangt . . .“

„Ich weiß, ich weiß — Noch einmal also, leben Sie wohl, seien Sie glücklich!“ stammelte das Mädchen. Sie suchte nach der Türklinke, aber ihr Blick war verschleiert, und ihre Hand zitterte so heftig, daß sie sie nicht fand. Sie schwankte, eine dunkle Wolke legte sich über ihre Augen, dann fiel sie bewußtlos zur Erde nieder.

Als Gertrud wieder zum Bewußtsein erwachte, saß Doktor Bernide an ihrem Bett, genau wie damals, als sie in Verfm nach ihrer langen Ohnmacht die Augen aufschlug.

„Diese Aufregungen müssen Sie töten, Kind“, sagte der Arzt, als sie sich wieder erholt hatte. „Man hat mich in das Vorgefallene eingeweiht und da die Begegnungen mit Herrn von Windheim hier nicht zu vermeiden sind, so müssen Sie das Haus so schnell als möglich verlassen. Gehen Sie in Ihre Heimat, zu Ihrer Mutter zurück, und suchen Sie dort Ruhe und Frieden wiederzufinden.“

„Das war auch meine Absicht, Herr Doktor, doch ehe nicht alles endgültig entschieden war, möchte ich die Mutter nicht beunruhigen.“

„Aber nun sollen Sie diese Absicht sofort ausführen. Schreiben Sie Ihrer Frau Mutter, daß sie kommen soll, um Sie zu holen, denn ich erlaube nicht, daß Sie in Ihrer Schwäche allein reisen. Wenn Sie gestatten, begleite ich Sie eine Strecke.“

„Ach, Herr Doktor, das hieße Ihre Güte mißbrauchen.“

„Keineswegs. Ich handle nur als Freund und Arzt. Sie sind körperlich und seelisch krank und bedürfen der Aufsicht. Und nun kein Wort weiter.“

Am nächsten Tage bat Gertrud die Kommerzienrätin um eine Unterredung. Ohne auf nähere Erklärungen einzugehen, machte sie der Dame die Mitteilung, daß sie ihrer Mutter geschrieben habe, hierherzukommen, um sie abzuholen. Die Kommerzienrätin stellte keine Fragen, sie schien den Entschluß Gertruds vollkommen zu begreifen und man kam überein, den Leuten gegenüber die angegriffene Gesundheit des jungen Mädchens als für ihr Fortgehen anzugeben.

Als Bell davon hörte, schrie sie laut auf, und selbst Susie fing an zu weinen. Die Kinder wollten sich durch keine Versprechungen von ihrer Mutter trösten lassen.

„Fräulein Gertrud ist leidend,“ wiederholte die Kommerzienrätin mehrmals, „sie bedarf der Ruhe und ihre Mutter will sie zu sich nehmen.“

Aber die Kinder wollten davon nichts hören.

„Fräulein Wagnitz soll hierbleiben“, rief Bell schluchzend, „Sie hat mich gepflegt, als ich krank war, und jetzt werde ich sie pflegen.“ Erst als Gertrud ihr versprach, sie im nächsten Sommer zu besuchen, beruhigte sich das Kind einigermaßen.

Am Abend traf Frau Wagnitz in der Villa ein. Sie wurde von der Familie mit großer Höflichkeit behandelt und zu Tisch geladen. Herbert von Windheim bat sie dann um eine Unterredung unter vier Augen, dann gingen Gertrud und ihre Mutter in ihr Zimmer hinauf, wo das junge Mädchen in einen Tränenstrom ausbrach.

Eine grenzenlose Bitterkeit war über Gertrud gekommen, und nur mit großer Mühe gelang es ihrer Mutter, sie einigermaßen zu beruhigen.

Die wenigen Sachen waren am nächsten Tage bald zusammengepackt, und am Nachmittag verließen die beiden Frauen die Villa. Als Gertrud unten im Vestibül Bell und Susie noch einmal umarmte, entstieg gerade eine junge Dame einem soeben vor gefahrenen Wagen und trat durch das Portal ins Haus.

Es war Miß Jackson.

„Ich wünsche Ihnen glückliche Reise, Fräulein Gertrud!“ sagte sie mit unverhohlenem Spott. — Miß Ellen strahlte förmlich, denn sie wußte, daß sie die Partie gewonnen hatte.

Der Wagen des Kommerzienrates brachte die Frauen bis zur Bahnstation, und in Rügenwalde gesellte sich Doktor Bernide zu ihnen. Er hatte für einige Wochen für einen Stellvertreter gesorgt und beabsichtigte, Frau Wagnitz und ihre Tochter bis nach Liegnitz zu begleiten, von wo aus er eine Herbsttour durch das Riesengebirge unternehmen wollte.

Als Gertrud im Eisenbahnwagen zwischen ihrer Mutter und ihm saß, ließen ihr die so lange mit Gewalt zurückgehaltenen Tränen von neuem über das Gesicht. Sie drückte sich in eine Ecke des Wagens und schluchzte leise in sich hinein. Und doch hatte sie die Empfindung, als ob das kleine Häuschen ihrer Mutter, der Garten, ihr Mädchenzimmer, das sie nach so langer Abwesenheit wieder betreten sollte, der Friedenshafen sei, in welchem sie nach den Kämpfen und Stürmen des Lebens die Ruhe und das Glück finden werde.

Als Doktor Bernide Mutter und Tochter in Liegnitz verließ, um seine Gebirgsreise anzutreten, mußte er Frau Wagnitz fest versprechen, sie vor seiner Rückkehr nach Rügenwalde in ihrem bescheidenen Heim zu besuchen. Und dies Versprechen hielt er gewissenhaft. Eine ganze Woche widmete der Doktor den beiden und versuchte in dieser Zeit, Gertrud, die sich inzwischen schon einigermaßen getröstet hatte, in jeder Weise zu zerstreuen. Er erzählte von seiner Reise, seinem Leben und machte Ausflüge mit ihr.

Frau Wagnitz fühlte bald heraus, daß dieser Mann ein tiefere Interesse für Gertrud gefaßt hatte, und daß er ein treuer, zuverlässiger Charakter war, dem man unbedingt vertrauen durfte.

Als die Woche, welche Doktor Bernide sich für seinen Aufenthalt gesetzt, sich ihrem Ende zuneigte, wurde er auffallend still und nachdenklich. Frau Wagnitz machte darüber eine Bemerkung, worauf er ihr mitteilte, daß er am nächsten Tage abreisen müsse.

„So bald schon!“ erwiderte sie. „Wir hatten gehofft, daß Sie uns noch einige Tage schenken würden.“

„Ich hatte auch die Absicht, noch kurze Zeit bei Ihnen zu bleiben, aber mein Vertreter schrieb mir heute, daß er meine Praxis nicht länger ausüben könne, da er nach Köln müsse, wo sein Vater plötzlich gestorben sei. Ihrer Tochter geht es verhältnismäßig gut, sie bedarf meiner nicht mehr“, fügte er mit ernstem Lächeln hinzu. „Nicht wahr, die Rosen werden bald wieder auf Ihren Wangen erblühen?“ wandte er sich an Gertrud.

„In diesem Augenblick blühen sie noch nicht, Herr Doktor,“ antwortete die Mutter, „sehen Sie nur, wie bleich sie ist.“

Und in der Tat, die Nachricht von der plötzlichen Abreise des Doktors schien das junge Mädchen sehr bewegt zu haben.

„Wir werden uns nach Ihrer Abreise recht einsam fühlen, Herr Doktor“, sagte sie.

„Sie wissen nicht, wie sehr ich es selbst bedauere, schon fort zu müssen“, erwiderte er lebhaft. „Aber es bleibt mir keine Wahl, ich darf meine Patienten nicht im Stich lassen.“

„Aber Sie besuchen uns doch wieder?“ fragte Frau Wagnitz.

„Ich weiß nicht, ob ich die Zeit dazu finden werde.“

„O, Sie müssen uns das fest versprechen. Geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie im Frühling wiederkommen.“

„Ich kann mich dazu wirklich nicht verpflichten.“

„O, das ist recht schlecht von Ihnen, Herr Doktor!“ rief Gertrud unwillkürlich.

„Schlecht?“ wiederholte er, sie mit einem eigentümlichen Blick ansiehend.

„Nun ja, schlecht“, sagte sie etwas verlegen. „Ich meine es insofern, als Sie mir doch gesagt haben, daß Sie mit ein aufrichtiger Freund wären!“

„Kommen Sie nur im Frühjahr wieder, dann ist es herrlich hier auf dem Lande,“ bat Frau Wagnitz noch einmal, „Gertrud wird ebenfalls hier sein, denn ich bin fest entschlossen, sie nicht mehr aus meiner Nähe zu lassen. Wir haben den Plan, in Liegnitz ein kleines Pensionat zu gründen.“

„Das wird das Beste sein,“ erwiderte der Doktor, „denn wenn sie in Stellung geht, weiß man nicht, ob sich nicht wieder jemand findet, der sie heiraten möchte.“

„Heiraten? Nein, Herr Doktor, das ist vorbei! Ich werde niemals heiraten!“ rief Gertrud eifrig.

„Niemand!“ — Sind Sie dessen so sicher?“

„Ja — ganz sicher! Die Männer flößen mir geradezu Abscheu ein. Ausgenommen der eine, der sich mir so aufopfernd und als wahrer Freund gezeigt hat“, fügte sie herzlich hinzu, als sie ein Rucken im Gesicht des Arztes bemerkte, und streckte ihm die Hand hin.

„Verschwöre nichts für die Zukunft, mein Kind,“ sagte Frau Wagnitz, „die Zeit heilt alle Wunden. Und da du frei von Schuld bist, wird Gott dir helfen, über deinen Kummer hinwegzukommen.“

Der Doktor brachte die Unterhaltung auf ein anderes Thema. Aber man merkte ihm an, daß er nicht bei der Sache war, denn er verfiel immer wieder in eine nachdenkliche Stimmung.

Am nächsten Morgen waren die Drei noch einmal um den Kaffeetisch in dem gemütlichen Wohnzimmer der Frau Wagnitz versammelt. Während sie das Morgengetränk in die buntemalten Tassen goß, beobachtete sie den Sonnenstrahl, der auf dem Erdboden des Zimmers zitterte.

„Es wird ein schöner Tag heute“, sagte sie dann. „Wir sitzen hier traurig wegen der Trennung und draußen ist das Wetter strahlend heiter. Der lange Winter wird recht einsam für uns werden.“

Die kleine Stutzuhr auf der Kommode schlug neun. Es war Zeit, aufzubrechen, wenn Doktor Wernide den Omnibus erreichen wollte, der in der Nähe des Dorfes vorüberfuhr und ihn mit seinem Gepäc nach Liegnitz zur Bahn bringen sollte.

Die beiden Frauen gaben ihm das Geleit, und als das unbeholfene, ratternde Gefährt auf der Landstraße sichtbar wurde, streckte ihnen Doktor Wernide abschiednehmend beide Hände hin.

„Adieu, Frau Wagnitz,“ sagte er, offenbar mühsam seine Bewegung unterdrückend, „adieu, Fräulein Gertrud, leben Sie wohl!“

Er wandte schnell den Kopf ab: als er sich einige Schritte entfernt hatte, eilte Gertrud, von tiefer Rührung ergriffen, ihm nach und umfaßte seinen Arm.

„Herr Doktor,“ rief sie, Tränen in den Augen, „ich kann Sie nicht abreißen lassen, ohne Ihnen noch einmal gesagt zu haben, wie dankbar ich Ihnen für alle Ihre Güte bin und wie leid es mir tut, daß Sie uns schon verlassen. Sie sind ja mein Freund, mein einziger Freund, den ich besitze!“

Der Arzt hatte sich überrascht umgewandt und sah dem Mädchen tief in die Augen.

„Sie weinen, Gertrud!“ sagte er, „Sie weinen, weil ich fortgehe? So bin ich Ihnen also doch etwas wert? Ach, Kind,“ fuhr er, mit der Mutter einen Blick tauschend, fort, „wenn Sie müde sind des schweren Lebenskampfes, wenn Sie ausruhen wollen an einem Herzen, das es wahrhaft treu und ehrlich mit Ihnen meint, so ist das meine Bereit dazu. Es gehört Ihnen ja schon seit langer Zeit. Sie hatten freilich keine Ahnung davon, denn ich durfte es Ihnen ja nicht sagen. Aber wenn Sie mir erlauben wollten, zu versuchen, Sie glücklich zu machen, so würde es mein aufrichtiges Bestreben sein, nach Möglichkeit allen Kampf und Schmerz von Ihnen fernzuhalten.“

Gertrud war im ersten Augenblick über diese Erklärung so bestürzt, daß sie kein Wort der Erwidderung fand. Sie sah fragend zu ihrer Mutter hinüber und wunderte sich im stillen, daß diese gar kein Befremden verriet.

Inzwischen näherte sich der Omnibus immer mehr. Der Doktor stand mit seinem Gepäc in der Hand zweisehend da und ließ seine Blicke von den Frauen zu dem Wagen schweifen.

„Da uns allen der Abschied so schwer wird, so bleiben Sie doch wenigstens einen Tag länger hier, Herr Doktor“, sagte Frau Wagnitz. „Vielleicht werden wir inzwischen uns über manches klar. Ich habe Sie schätzen und lieben gelernt und wüßte niemand, dessen Charakter mir mehr Vertrauen einflößt.“

„Liebe Gertrud,“ fragte der Doktor, „glauben Sie, daß es Ihnen möglich wäre — meinen Sie, daß —“

„Ich glaube,“ daß meine Mutter in ihrem Urteil über Sie vollkommen recht hat, lieber Herr Doktor. Was das andere anbetrifft, so kann ich in diesem Augenblick keine entscheidende Antwort geben. Aber ich schließe mich der Einladung meiner Mutter an.“

Doktor Wernide reichte Gertrud seinen Arm, er dachte nicht mehr daran, schon heute das Gefährt zu benutzen. Nach einer Viertelstunde saßen sie wieder in dem kleinen behaglichen Zimmer und hielten eine längere Aussprache.

„Sie sollen mir heute noch keine bestimmte Antwort geben,“ sagte der Arzt hierbei, „ich sehe ein, daß ich Ihnen Zeit lassen muß. Ich bin zwar weder reich und vornehm wie Ewald von Dahlem, und noch weniger elegant und hübsch wie Herbert von Windheim, aber ich liebe Sie, Gertrud, habe Sie von Anfang an geliebt. Das Geheimnis meiner Liebe habe ich gehütet, weil ich sah, daß Ihr Herz sich nach anderer Seite wandte, und Sie würden nie ein Wort davon erfahren haben, wenn ich Sie mit einem andern glücklich gesehen hätte. Als Sie Dahlemshof verließen, wäre es vielleicht Zeit zum Sprechen gewesen, aber die Zweifel an mir selbst hielten mich davon zurück. Vielleicht mußte Ihnen das Schicksal erst Prüfungen auferlegen, ehe Sie den Wert eines ernsten, reifen Mannes zu würdigen vermochten. Ich weiß, daß ich Ihnen keine leidenschaftlichen Gefühle einflößen kann, aber ich hoffe, daß Sie später einmal die friedliche Heimat, den bescheidenen eigenen Herd, den ich Ihnen bieten kann, schätzen und lieben lernen werden, wenn Sie sich entschließen wollten, meinen Antrag anzunehmen.“

„Alles, was an Dankbarkeit und Hochachtung in mir lebt, gehört Ihnen, Herr Doktor“, erwiderte Gertrud warm. „Ob dies genügend ist für eine so aufopfernde, selbstlose Liebe wie die Ihre, wage ich nicht zu entscheiden.“

„Ich verlange nichts Unmögliches, liebe Gertrud. Sie sollen sich über sich selbst klar werden und mir meine Frage erst nach reiflicher Überlegung beantworten. Alles, was ich erbitte, ist nur, daß ich wenigstens eine kleine Hoffnung mit hinwegnehmen darf.“

Frau Wagnitz lächelte dem biedern Sprecher freundlich zu und reichte ihm die Hand, die Doktor Wernide respektvoll an die Lippen zog. Er wußte, daß er an der Mutter eine treue und einflußreiche Verbündete hatte und das mußte vorderhand ihm genügen. Am nächsten Tage fuhr er nach Kügenwalde zurück, um seine Praxis wieder aufzunehmen. (Schluß folgt.)

Seine letzte Mensur.

Eine Studentengeschichte von A. N i e m a n n.

I.

(Nachdruck verboten.)

Proßt Dachs, dein Spezielles!“

„Danke, komme sofort nach, ich muß aber erst wieder was zur Nachkommenschaft haben, Friß, noch einen Topp!“

„Hahaha, sehr gut, zur Nachkommenschaft! Der Dachs bringt immer unbewußt die tollsten Sachen auf die Bühne.“

„Ja, aber dennoch: Es kann vorkommen, daß unsere Nachkommen zu früh kommen und mit dem Einkommen nicht auskommen.“

„Na, dann proßt, daß unsere Kinder reiche Eltern kriegen —“

„Oder lange Hälse, das ist einerlei, haha!“

„Also ein Schmollis!“

„Proßt, proßt!“

So scholl es unter lautem Gläserklingen, hellem Lachen und fröhlichem Geplauder von der Terrasse des Posthotels der fidelen Mufenstadt herunter. Fast sämtliche Mitglieder der Frankonia saßen hier zum Fröhschoppen vereint. Die hellgrünen Mützen leuchteten led in die Gegend hinein und gar schmucl wand sich das grün-rot-goldne Band um manche Brust. Es wurde lustig gezecht, und keiner kimmerte sich um die Sonnenstrahlen, die sich vereinzelt durch das dichte Laubdach stahlen und hin und her huschten. Es herrschte blendendes Hochsommerwetter. Alles war in ein Meer goldnen Lichtes getaucht, und wunderbar klang in den rofigen Morgen das Gezwitscher der kleinen Vöglein, die in den Bäumen der Terrasse ihr Nestchen gebaut hatten.

Endlich erhob sich der erste Chargierte der Franken, ein hübscher, rotbackiger Kerl, der, hauptsächlich seiner dunkelbraunen Voden wegen, überall der „schöne Billy“ genannt wurde. Einen Augenblick blickte er über seine Kommilitonen hin, dann klopfte er an sein Glas.

„Ich bitte um halbes Silentium für mich. Da es so wunderhübsches Wetter ist, so wollen wir die Gelegenheit nicht verpassen und einen gemeinsamen Nachmittagsausflug unternehmen —“

„Bravo!“ Sehr gut! Famos!“ scholl es ihm entgegen.

„Na, wenn ihr euch beruhigt habt, kann ich wohl fortfahren. Sofort nach Tisch versammeln wir uns auf dem Bahnhof und fahren dann zwei Uhr elf zur Reunion nach Rh.; natürlich wird nicht sofort geschwoßt, sondern zuerst machen wir einen kleinen Bummel durch den Stadtgarten, vielleicht können wir auch mal fahnen, dann trinken wir unseren Kaffee, und hernach kann die Tanzerei losgehen. Einverstanden seid ihr alle, freut mich sehr. Aber halt, noch ein Wort: daß mir jeder in Kneipjacke, Band und Mütze erscheint! So, danke sehr.“

„Das war ja schön gesprochen, aber es fehlt uns noch einer.“

„Natürlich, der Teut fehlt, der Hans sorgt immer noch für den mit.“

„Wo steckt denn der wieder? Gestern ist er wohl von der schwarzen Else abgeblüß worden? Es ist aber auch rein zu toll,

zu Hause hat der Mensch ein Mädel, na, da würde jeder von uns die Finger nach leden —

„Oho, du, hier gib'ts aber auch stramme Kinder!“

„Hört mal den Lulu, den kleinen Lulu!“

„Weniger darum, aber das Mädel ist so treu wie Gold und noch so ganz unschuldig. Wer weiß sich noch zu erinnern, als sie im vorigen Jahre hier war, mit welchen Kinderaugen sie alles betrachtete, einfach reizend!“

„Da ist es um so schlimmer, daß er hier herum-pouffiert, der Kerl hat aber auch Chancen. Tipp-toppe Figur, groß, stark, famoser Fechter, und dann die Gläser — wenn er da seine Blide durchschießen läßt, dann sind die Weiber total hingerissen.“

„Ja, aber wo steckt er denn nur? Wird wohl aus Ärger von gestern abend herumjumpsen, um den Ärger hinunterzuspülen. Ist schon mal jemand zu seinem Bau gegangen?“

Jetzt wurde es aber dem Amicus intimus des Teut, dem im neunten Semester stehenden Rechtskandidaten Hans von Tornegg, zu dumm, so über seinen Teut heranzuziehen. Wenn er auch ein tolles Haus war, aber volllaufen tat er sich doch nicht so leicht und man konnte sich auf ihn in jeder Lebenslage verlassen, der hatte einen Willen. Und zur Verteidigung nahm er das Wort: „Wenn ich nicht total irre, dann hat der Teut doch Kolleg von neun bis elf, und da muß er ja jetzt kommen, denn es sind schon fünf über voll.“

„Ach was, an so 'nem Herrgottstag Kolleg, bist du toll?“

„Sieh, sieh, da kommt er ja schon um die Ecke herumgesehelt. Strammer Kerl, der!“

Hochaufgerichtet, mit festem Schritt, kam der ehemalige erste Chargierte cand. med. Heinz Raff heran. In seinen Zügen prägte sich eine gewisse Wut aus; natürlich, die wußten ja schon wieder alles von gestern. Auf die lauten Hallos, womit man ihn empfing, hatte er nur ein kurzes „Guten Morgen!“

„Fris, bringen Sie mir eine Flasche Wasser!“

„Was, kein Bier, Teut?“

„Nein, ich mag nicht.“

„Hör mal, Teut, du bist doch mit von der Partie heute nachmittag? Wir fahren zur Reunion nach Rh.“

„Ach so, da ist wohl Keilerei mit Tanzergnügen? Nee, danke, ich muß arbeiten; ihr wißt ja, in knapp zwei Monaten —“

„Papperlapapp, du willst dich nur drücken, weil die schwarze Else vielleicht auch da ist!“

„Ha, wenn ihr das meint, dann fahr' ich sofort mit!“

„Gut gesprochen, oller Knabe!“

„Hans gehst du mit mir nach Hause? Ich möchte gern noch etwas mit dir reden.“

„Augenblick, Teut, eben bezahlen, dann steh' ich zur Verfügung! So, jetzt wär' ich so weit.“

„n Morgen zusammen!“

„Also um zwei Uhr elf am Bahnhof, in vollem Aufzug!“ rief der schöne Willy den beiden noch nach.

„Es ist doch ein netter Kerl, der Teut!“

„Ja, und ein ganz strammer Bursche, ich möchte dem nicht unter die Klinge geraten. Wieviel Mensuren hat der schon gestanden? Sechszwanzig Stück, alle Wetter, und nur den einen Hieb mitbekommen! Na, dann wird die vom vorigen Semester auch wohl die letzte gewesen sein; ich glaube nicht, daß er zweieinviertel Duzend voll macht!“

„Wer weiß?“

„Nee, — dann wollen wir uns auch mal so langsam trennen.“

„Also um zwei Uhr elf, verstanden, nicht wahr?“

„Schöner Willy, bald können wir's auswendig!“
Alle tranken ihre Gläser leer, und fünf Minuten später war keine grüne Mütze mehr zu sehen.

„Gott sei Dank, daß wir aus dem Affentafel 'raus sind. Das ist ja eine schreckliche Bummelzeit, in der Zeit kann man bald zu Fuß da sein.“

„Sind wir denn nun auch alle zusammen?“

„Zarwohl, es fehlt keiner.“

„Na, immer los! Zuerst zum Gondelteich. Hier gleich links herauf, da kommen wir am ehesten hin.“

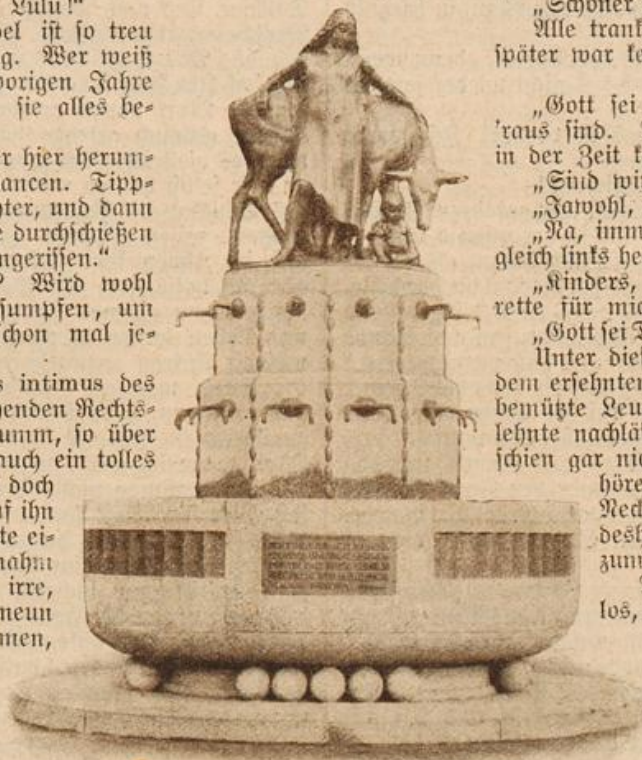
„Aunders, wer hat denn von euch eine Zigarette für mich über?“

„Gott sei Dank, wenigstens eine mitleidige Seele. Unter diesen Gesprächen kamen die Franken zum dem ersehnten Teich. Bald sah man nur noch grün bemügte Leute in den Röhnen. Der lange Teut lehnte nachlässig gegen den Rand des Röhnes, es schien gar nicht zu der lustigen Gesellschaft zu gehören. Das bemerkte der immer zum Reden aufgelegte kleine Lulu. Er rief deshalb: „Teut, wenn du sie heute nicht zum Tanze holst, dann kaper ich sie mir!“

Daraufhin ging eine lustige Hänfelen los, und bald hörte man die fidele Weife-

„Eine Schwalbe macht kein' Sommer, Wenn sie gleich die erste ist, Und mein Liebchen mir kein' Kummer, Wenn sie gleich die schönste ist.“

Bald aber, als sich einige Leute Blasen vom Rudern geholt hatten, zog die Frankonia dem Kurhaus zu, um den Kaffee zu trinken. Alle grun-



Der Genobebabrunnen in Mülheim a. Rh. (Mit Text.)

pierten sich um die drei Tische in der oberen linken Ecke, wo man den ganzen Saal vollständig überschauen konnte. Recht war der Kaffee nicht ganz alle, als die Musik mit einem feurigen Straußwalzer einsetzte. Auf einen Schlag sprangen die Franken auf, und bald wogten die Grünen zwischen weißen und hellfarbigen Sommertoiletten, schwarzen Fräcken und bunten Offiziersuniformen einher. Ganz interesselos blickte der weiland erste Chargierte der Frankonia in das Gewoge hinein. Er war als einziger Franke sitzen geblieben, und der sonst so leidenschaftliche Tänzer begnügte sich damit, seinen Glimmstengel zwischen



Der wandernde Berg in Böhmen. (Mit Text.)

den Zähnen zu malträtieren. Aber halt, was war das? Starke war sein Blick zu der Saalkür gerichtet; da stand am Arme eines jungen Husarenleutnants die schwarze Else. Aber auch sie hatte ihn an dem leeren Tische sofort gesehen, und sie zuckte leicht unter seinem Blick zusammen. Sein Auge wandte er von ihr, erst als sie ihrem Cavalier gegenüber an einem kleinen Gesellschaftlichen Platz genommen hatte, wußte er genug; und er blickte scheinbar gedankenlos wieder in den Saal. Sein Plan stand fest. Ohne ihren Cavalier zu beachten, wollte er sie zum Tanze holen. Daß es dabei zu einem Krach kommen würde, war ja klar. Dann hatte er sich gerächt; er hatte sie in einen öffentlichen Skandal verwickelt und dadurch in den Augen der anwesenden vornehmen Gesellschaft entehrt und unmöglich gemacht. Schon waren die Walschlänge verklungen, und als Hans wieder am Tisch saß, flüsterte er seinem Teut zu: „Du, ich habe sie gesehen!“



Die neue Universität in Zürich. (Mit Text.)

„So, das freut mich!“ erwiderte er einfach.

„Ja,“ fiel Willy ein, „mit 'nem jungen Leutnant, aber tod-
schänd ist sie!“

Die Musik setzte zu einem Two-step an und entthob Teut so,
wie ihm lästigen Redensarten anhören zu müssen. Kurz ent-
schlossen stand er auf, zog seinen grünen Rock zurecht und schob
das Band wieder in die richtige Lage, dann griff er nach der

Mühe, die er für einen Augenblick auf einen Stuhl gelegt hatte, stülpte sie auf und steuerte mit festem Schrittdirekt auf den kleinen Gattich zu. Aber noch bevor er dort war, hatte Else ihren Leutnant beim Arme ergriffen und tanzte mit ihm dahin. Eine grim- mige Wut erfaßte ihn, besonders aber weil er glaubte, auf ihrem Gesicht ein trium- phierendes Lächeln ge- sehen zu ha- ben. Er war viel zu viel Weltmann, als daß ihn sein Mißer- folg hätte



Das historische Gildehaus in Goslar. (Mit Text.)

aus der Fassung bringen können; mit scharfem, unauffälligem Blick hatte er eine junge Dame erkannt, mit der er schon öfter zusammen gewesen war, und bald tanzte auch er durch den Saal. Im stillen aber nahm er sich vor, nach diesem Tanz gar nicht erst an seinen Platz zurückzukehren, sondern nach draußen zu gehen und von dort seinen Angriff zu wiederholen. Von würde ihn dann die schwarze Else nicht erwarten, und da sie ihn auch vorher nicht sehen konnte, so war er sicher, daß sie keine Absicht nicht ein zweites Mal vereitelte. Klamm hatten sich die Musiker zu dem neuen Spiel ange-

schickt, als Teut sich leicht vor der schwarzen Else verbeugte; seine Augen zwinkerten ge- häßig, als er ihr in barschem Ton befohl:

„Tanze mit mir!“

Die schwarze Else war vor Schreck fast gläubt und ließ ihre Hand, die die Tasse hielt, kraftlos in den Schoß fallen; sie war über- haupt unfähig, etwas zu tun oder zu sagen. Ihr Ritter, schon empört über das dreiste Benehmen dieses „Burschen“, überschaute nun die Sachlage. Sporenklirrend sprang er auf, stampfte mit dem Säbel auf den Boden, konnte aber vor Erregung kein Wort hervor- bringen und rang, kirschrot im Ge- sichte, nach Atem.



Wirtl. Geh. Rat Jr. Wilh. v. Loebell, der neuernannte preuß. Minister des Innern. (Mit Text.)

Während

dessen aber stand Teut mit verschränkten Armen vor dem aufgeregten Herrn und sah ihn mit seinen stechenden Augen halb spöttisch, halb mit- leidig durch seine funkelnden Gläser an.

Aber nur einen Moment dauerte diese Situation, dann hatte sich der uniformierte Herr gefaßt und leuchtete:

„Sie unverschämter Patron! Wie können Sie Grünschnabel sich der Dame gegen—“

Weiter kam er nicht, denn der scheinbar ruhige Student hatte



Ein technisches Riesenwerk. (Mit Text.)

ihm mit der rechten Hand einen derartigen Schlag ins Gesicht verfeßt, daß er zurücktaumelte, dann warf er dem tödlich Beleidigten lässig seine Karte auf den Tisch und schritt unbekümmert durch den allgemeinen Tumult seinem Plaze zu. In korrekter Haltung teilte er seinen Korpsbrüdern den Vorfall mit und verlieh dann mit seinem Freunde Hans das Lokal.

Am anderen Morgen gegen halbzwölf Uhr fuhr ein Dienstauto an dem Hause Kirchstraße 12 vor. Zwei Herren in Schwarz entstiegen dem Wagen und gingen die Treppen bis zur zweiten Etage empor, wo sie einen Augenblick stehen blieben, um die Namen an den Türen zu entziffern. Richtig, hier war es ja. Auf einer angehefteten Karte stand: Heinz Raff, cand. med.

Die Herren traten auf das kurze „Herein“ in das Zimmer. Sie verbeugten sich und murmelten einige unverständliche Worte, jedenfalls ihre Namen. Auch Teut verbeugte sich, bot den Herren Platz an und wartete dann ab; er wußte ja, warum die Herren kamen. Nach einer kurzen Pause begann einer der Herren:

„Sie wissen wohl schon, weshalb wir hier sind: wir genügen kurz unserer Pflicht und überbringen Ihnen die Forderung des Herrn Kurt von Landed, zurzeit Leutnant im 1ten Husarenregiment hierelbst. Dieselbe lautet auf schwere Säbel sine-sine bis zur Kampfsunfähigkeit. Die Forderung ist vom Ehrentat genehmigt, nachdem eine Pistolenforderung auf drei Schritt Distanz abgelehnt wurde. — Also Sie nehmen diese Forderung an! Dann haben wir nichts weiter zu verhandeln, als noch Ort und Zeit anzugeben. Als Standpunkt ist die kleine Lichtung im Fockforst gewählt worden, sie liegt etwas abseits der Milchwirtschaft; der Zeitpunkt ist auf übermorgen, also Samstag früh fünfseiertel Uhr festgesetzt. Wir danken Ihnen verbindlichst!“

Wieder die kurzen gegenseitigen Verbeugungen, doch diesmal mit zaghaftem Händedruck — dann war Teut allein. Samstag früh, — da hatte er ja noch anderthalb Tage Zeit, seine Erledigungen zu machen und noch einmal mit seinen Kommilitonen zusammenzukommen. Jedenfalls sollte ihm sein Hans sekundieren, und der dicke Dachs konnte schon als Feldarzt mitgehen, falls überhaupt bei sine-sine noch was zu fliden war, hahaha! Übermüht riß er den Paradesäbel, den er einst von einem Leibsuchs erhalten, von der Wand und suchte damit in der Luft herum. Auf seinen Arm konnte er sich verlassen, das stand fest, also kommt's losgehen. Aber was machte er mit seinen Augen; diesmal stand ihm keine Menjurbrille zur Verfügung. Pah, er ließ einfach seinen Klemmer auf! Dann stülpte er seinen Hut auf und ging, sein Mittagbrot einzunehmen.

3.

Schon um vier Uhr morgens am Mensurtag war Heinz Raff auf den Beinen. Er wußte, dies wurde seine schwerste Mensur. Denn so scharfe Bedingungen waren ihm noch nicht gestellt worden. Ohne Binde und Bandage, bis zur Unfähigkeit. Da der Gegner doch jedenfalls auch ein guter Säbelschler war, so war es sehr fraglich, wer von ihnen unterliegen würde. Aber wozu nun noch die Bedenken! Schnell tauchte er seinen Kopf ins Wasser, und als er mit Waschen fertig war, stellte er sich ans offene Fenster und schaute in den Garten hinaus. Wie tat ihm die frische Morgenluft gut! Er entblöhte seine Brust gänzlich und sog begierig die würzige Luft durch Mund und Nase ein. Lange, lange hatte er so gestanden, noch einmal schweiften seine Gedanken zurück. Seine ganze Kindheit, überhaupt sein ganzes bisheriges Leben zog noch einmal an seinem geistigen Auge vorüber. Er war noch nicht ganz mit dem Ankleiden fertig, als er auch schon den Wagen heranrollen hörte. Einen Augenblick später erlönte der Verbindungspfeiff, und schon stand Hans im Zimmer.

„Ah, das ist gut, daß du schon auf und sogar bald fertig bist.“

„Ich bin schon seit vier Uhr auf.“

„Außer Dachs sind noch Willy und der kleine Lulu mitgekommen.“

„Das ist mir alles einerlei.“

„Na, nur den Kopf nicht hängen lassen!“

„Das hab' ich noch nie getan, das weißt du auch.“

„Nun komm aber, es wird Zeit!“

„Hör mal, Hans: Wenn es mir schiefe gehen sollte, dann besorge diesen Brief, bitte, sofort, er ist an meine kleine Braut. Die Briefe, die ich sonst noch zu besorgen habe, liegen in meinem linken Schreibtischfach, hier ist der Schlüssel dazu. So, nun war' ich fertig, komm!“

Im Wagen bot man Teut nach der Begrüßung einen Platz an, insgedessen mußte der kleine Lulu auf den Aushersitz klettern. Ohne viel zu sprechen ging die Fahrt von statten, und nach fast zehn Minuten erreichte man das Ziel. Die Gegner waren schon da, und man begrüßte sich flüchtig.

Die Ärzte hatten ihre Utensilien schon bereitgestellt. Jetzt wurden die Klingen geprüft, die Entfernung war gemessen, die Gegner hatten Stellung genommen, alle waren bereit.

Hans hob noch einmal seine Sekundiermaske und flüßelte dem Freund zu, nur jeden Schlag ruhig zu überlegen.

Kurze Pause, dann: „Bitte, Herr Unparteiischer!“

„Bindet die Klingen!“

„Gebunden ist!“

„Silentium für den Ehrengang!“

„Hodenhell klang Stahl an Stahl.“

„Silentium für den ersten scharfen Gang!“

„Messerscharf klangen die Kommandos:“

„Eins — zwei — drei!“

„Menjur —“

„Fertig!“

„Los!“

Schlag auf Schlag sauste herab, jeder Hieb wurde pariert. Die Sekundanten standen wie Tiger in gebückter Stellung, jeden Augenblick bereit, einen Hieb aufzufangen.

„Halt!“

„Halt!“

„Herr Unparteiischer, bitte um Pause, Säbelbruch auf Franzias Seite!“ rief Hans.

„Pause rechts!“

Durch den Bruch war die Klinge des Leutnants abgeglitt und hatte Teut einen Riß auf der rechten Wade vom Auge zum Mund beigebracht, jedoch ohne Bedeutung. Schnell wurde etwas Sublimatwasser ausgewaschen, und es konnte weiter gehen. Teut hatte eine neue Klinge erhalten und wiegte sie in der Hand. Der dicke Dachs rief noch: „Ich bitte die Klinge links zu beinsifizieren!“ Die Morgensonne stahl sich jetzt auch durch die Bäume und gespenstisch huchteten die Strahlen über die kräftigen und blöhten Oberkörper der erbitterten Gegner.

Nachdem der Leutnant einen Schlud Wasser getrunken, nahm der Herr Unparteiische wieder das Wort:

„Silentium für den zweiten scharfen Gang!“

„Eins — zwei — drei!“

Wieder antworteten die Sekundanten: „Menjur —“

„Fertig!“

„Los!“

Wieder prallten die Säbel aneinander. Hieb folgte auf Schreiend sausten die Klingen durch die Luft. Da — ein du nachtrach, ein hoch aufschießender Blutstrahl.

„Halt!“

„Ein Blutiger auf linker Seite!“

„Herr Unparteiischer, bitte um Abfuhr!“

„Abfuhr links!“

Beide Mediziner waren sofort bei dem dumpf töchelnden Laut. Die Schädeldecke war durch einen fürchterlichen Hieb zertrümmert; die Klinge war ins Gehirn hineingedrungen.

Arzte trugen den Ohnmächtigen zum Verbandplatz. Viel Blutung war nicht mehr. Nur ganz schwach noch pulsierte das Leben.

Als Teut sich wieder angekleidet hatte, wollte er sein Dp noch einmal sehen und vielleicht einen veröhnenden Händed austauschen, aber schon kam ihm Lulu entgegen und sagte, der Schwerverletzte den Ärzten unter den Fingern weggestorben sei.

Da ließ sich Teut auf einen Baumstumpf nieder und weinte heiße, bittere Tränen, der ganze Körper des starken jungen Mannes war erschüttert. Hier saß er, bis alle fort waren. Der Tote war eingehüllt und in dem von den Franken bereitwilligst zur Verfügung gestellten Wagen untergebracht worden. Als auch die Franken gegangen waren, kam Hans zu seinem Freund und ihm die Hand: „Teut, eine feine Menjur, aber die Folgen! Du hast dem preußischen Staat einen Offizier genommen.“

Das war seine siebenundzwanzigste und zugleich letzte Menjur.

Wie ein Obstfreund den Feinden seiner Erbeeranlage zu Leibe ging.

Man kann sich wohl den Schmerz und die Entrüstung des Gartenfreundes vorstellen, wenn er wahrnehmen muß, daß die von ihm so zärtlich gepflegte Erbeeranlage eines schönen Tages der schönsten Früchte beraubt wurde. Nach schwört er die Missetäter, und bald hat er die einzelnen Sünder entdeckt, die er umgesehen die Verfolgung aufnimmt. Aus der Vogelwelt ist es die gefräßige Amsel, welche den Erdbeeren am meisten schadet. Lange blieben alle Bemühungen, den Räuber zu verjagen, umsonst. Für Papiersäckchen und andere Vogelscheuchen hatte sie kein Verständnis. Frau Amsel ist eine Fröhliche und hatte längst, ehe der Gartenfreund zu seinen Erdbeeren kam, ihr Fröhlichkeit gehalten. Endlich kam ihr ein Zufall zur Hilfe. Er bemerkte, daß die Amsel niemals von oben in die Erbeerlage einfliegt, sondern stets von unten in die Erdbeeren hineinfliegt. Aus alten Kistenbrettern schnitzte er sich nun schmale

knitt am oberen Ende fünf Kerben hinein und trieb diese in Abständen von 1 m rund um das Erdbeerbeet in die Erde und spannt mit billigem, schwarzem Garn von Stab zu Stab in vier, fünf Runden das Beet. Einige außerhalb dieser Umfriedung sich hervorwagende einzelne Beeren sicherte er noch dadurch, daß er über jede einen Faden Garn in Form einer Schlinge legte.

Bezirerbild.



Was ist der Vantee.

Der Gartenfreund einschreiten mußte. Es sind dies die Nachtschnecke, der Engerling und der Erdbeerrüssler. Die Nachtschnecke hat ihren Namen daher, daß sie im Gegensatz zu ihren Verwandten, den Weinbergschnecken, Schnirkelschnecken usw., kein Haus trägt. Von unseren Gartengewächsen bevorzugt die Nachtschnecke hauptsächlich die köstliche Erdbeere und den zarten Salat. Die schönsten Beeren werden von ihr angefrisst, bis zuletzt nur noch der Stummel übrig bleibt. Die Schnecke geht ihren Lausfreuden nur in der Nacht nach, und einmal um Mitternacht überraschte der Gartenfreund bei Laternenlicht unzählige kleine Schnecken beim göttergleichen Mahle. Er sammelte die kleinen Schlemmer in einem Topfe und tötete sie durch Überbrühen mit heißem Wasser. Auch legte er kleine Brettchen zwischen den Erdbeeren nieder; die Schnecken vertriehen sich tagsüber darunter und können leicht eingesammelt werden.

Ein ungeahnter Feind der Nachtschnecke und Helfer des Gartenfreundes ist die Kröte. Aber auch die Geflügelwelt leistet Polizeidienste. Die Laufenten sind es, die sich als eifrige Jäger auf Gartenschädlinge betätigen.

Der zweite Schädling ist der Engerling, er nagt die Wurzeln der Erdbeerpflanzen ab. Zu seiner Bekämpfung und Vernichtung mußten an Stauden, die ein welckes Aussehen zeigten, die Wurzeln ausgelegt werden, um die Missetäter zu fangen. Eine andere gute Fangmethode ist die, zwischen die Erdbeeren einige Salatpflanzen zu legen. Die zarten Wurzeln dieser Pflanze sind dem Engerling noch lieber als die der Erdbeerpflanze. Findet man die Salatpflanzen welken, so sitzen sicher gleich ein paar Engerlinge darunter.

Als dritter Schädling endlich kommt der Erdbeerrüssler in Frage. Dieser bereitet dem Gartenfreunde auch viel Kopfzerbrechen, da er sein Wesen im verborgenen treibt. Er zerstört den Fruchtboden der Blüte und nagt an den jungen Blatt- und Wurzelstengeln. In früher Morgenstunde schon muß er von den Erdbeerstauden abgelesen oder abgeschüttelt werden. C. Fuchs.

Fein herausgeholfen.

Eine der originellsten Persönlichkeiten im alten Berlin war der Komiker Fritz Bedmann am Königsstädtischen Theater. Er war als Witzbold allgemein verchrien, und seine lose Zunge machte ihn häufig in Konflikt mit den unglücklichen Opfern seines geschöpplischen Humors. Einmal, so erzählte man sich, war er wegen Beleidigung eines Berliner Bankiers namens Fränkel zum Gerichte dazu verurteilt worden, dem Beleidigten in Gegenwart von Zeugen Abbitte zu leisten.

Zur bestimmten Stunde erschien der Komiker auch in der Wohnung des Bankiers, der zu dieser Gelegenheit eine große Gesellschaft geladen hatte, um der erwarteten Genugtuung einen öffentlichen Anstrich zu geben. Der arme Sünder ließ sich melden. Durch aber in das Zimmer einzutreten, steckte er nur seinen Kopf über die geöffnete Tür und fragte im höflichsten Tone: „Können Sie mir nicht sagen, ob hier Herr Meyer wohnt?“ „Sie irren sich, Herr Bedmann,“ entgegnete der erstaunte Bankier, ihm entgegengehend, „Meyer wohnt eine Treppe höher.“ „Dann bitte ich tausendmal um Verzeihung,“ verneigte sich der Komiker, und war so wörtlich dem Urteile des Gerichtes nachgekommen.

Der Bankier mit samt seiner Gesellschaft machten anfangs fürchterlich verblüffte Gesichter, dann aber mußten sie ebenso fürchterlich lachen; der Bankier nahm den Spaß für eine volle Genugtuung und ließ den Komiker ferner ungehört. I.

Ein Kaiser und die Wahrheit.

In China gab es früher einen Mandarinerrat, der sich aus zwölf Mitgliedern zusammensetzte. In der Halle, wo die Beratungen stattfanden, stand eine große eiserne Kiste. Durch eine Öffnung warf man immer die Memoiren über die Taten des regierenden Kaisers hinein. Ein Staatsgesetz verbot, die Kiste vor dem Ableben des jeweiligen Kaisers zu öffnen.

Einmal wollte aber ein Kaiser zu seiner Lebenszeit durchaus wissen, welches Charakterbild die Mandarinen von ihm entworfen hätten, und da er seine Neugierde nicht bezwingen konnte, mußte die heilige Kiste entgegen dem Befehle geöffnet werden. Da fand er in den Memoiren, wie seine Mitwelt über seine ungerechten Handlungen schwer klagte.

Wütend darüber ließ der Kaiser den Vorsitzenden des Rates zu sich kommen und ihm aus Zorn schließlich den Kopf abschlagen. Am nächsten Tage bereits enthielt die Chronik genauen Bericht über diese neue kaiserliche Freveltat.

Die Folge war, daß auch das zweite Oberhaupt des Rates getötet wurde. Ebenso erging es auch einem dritten Vorsitzenden.

Als nun auch der vierte Vorsitzende vor den Kaiser geführt werden sollte, ließ der Mandarin sich durch seine Sklaven einen Sarg vorantragen. Er sprach: „Ich fürchte den Tod nicht, aber vergebens ist es, den Mund der Wahrheit zum Verstummen zu bringen.“

Der Kaiser, voll Bewunderung über diesen Mut, zeichnete den Mandarin durch Geschenke aus und ließ dann die Kiste nie mehr öffnen. I.

Rosenlied.

Und wieder blühen die Rosen In alter, zaubernder Pracht, Und laden zum Küssen und Kosen In schweigender Sommernacht.	Und wieder umfängt uns der Träume Buntschillernder Sehnsuchtskranz; Die duftenden Rosenbäume, Sie flüstern im Mondenglanz.
Und wieder blühen die Herzen So glückdurchflutet, so hold, Gleich schimmernden Altarskerzen, Gleich sprühendem Sonnengold.	Sie flüstern von Sommertagen Der Jugend, verträufelt, Da wir im Herzen getragen Rosen, holdselig erblickt.

Sie weden verklungene Lieder
Voll süßer, betörender Nacht —
Rosen, sie grüßen uns wieder
In lodender Zauberpracht . . . J. M. Burda.

Unsere Bilder

Das neue Riesengebirgsmuseum in Hirschberg i. Schl. Mitte April wurde das von dem Riesengebirgsverein mit einem Kostenaufwand von 125000 M. erbaute neue Heimats-Museum in Hirschberg feierlich eröffnet, zu dem die Stadt Hirschberg einen schön gelegenen Platz am Fuße des Kavalerberges hergegeben hatte. Das Werk wurde erheblich durch die eifrige Sammlertätigkeit des Hirschberger Justizrates Seydel gefördert, der in den letzten 25 Jahren den größten Teil der im Museum untergebrachten zahlreichen Dokumente schlesischer Heimatskunst und schlesischen Gewerfleißes zusammengebracht hat. Die Museumsanlage umfaßt das auf unserer Abbildung von der Straßenseite aus aufgenommene Hauptgebäude und zwei Anbauten nach der Gartenseite, ein Gebirgsbauernhaus und ein Hirschberger Patrizierhaus. Gleich beim Betreten der Eingangshalle erlebt übrigens der Besucher eine sehr wirksame Überraschung: außer der Entwicklung der berühmten schlesischen Glasmacherei vom 14. Jahrhundert bis zur Gegenwart, zahlreichen Meisterwerken der Kunstschlosserei und der Holzbildhauerei, wird in einer Koje der einst in Warmbrunn mit größter Meisterschaft geübte Siegel-Steinschnitt gezeigt, und zwar durch einen seiner berühmtesten Vertreter, den Schleifer Friedrich Siebenhaer (gestorben im Jahre 1895), der verblüffend porträtähnlich in seiner Werkstatt am Rade sitzend nachgebildet ist. Das hübsche Kunstwerk ist von der Warmbrunner Schnitzschule angefertigt, und man muß schon sehr geübt sein in der Unterscheidung wirklichen Lebens von einer künstlerisch gelungenen Nachbildung, um an dieser Überraschung ohne nachhaltiges Staunen vorüberzugehen.

Der Genovevabrunnen ist ein Geschenk der Familie Martin an die Stadt Milheim am Rhein. Der Brunnen ist in rötlichem, gestocktem und geschliffenem Obenwaldgranit ausgeführt. Die überlebensgroße Gruppe sowie die Wasserspeier sind in Bronze gegossen. Das Werk, eine gemeinsame Arbeit der Bildhauer A. Hertel und S. Kirschbaum, wurde im Atelier Hertels geschaffen und bildet einen bleibenden Schmuck für die rührige und fortschreitend sich entwickelnde Industriestadt am Rhein.

Der wandernde Berg in Böhmen. Seit einigen Wochen befindet sich der Hopfenberg in der Böhmischn Schweiz in ständiger Bewegung nach abwärts. Das interessante Naturschauspiel nimmt jetzt einen katastrophalen Charakter an, nachdem die Erdmassen bereits mehrere Ortschaften be-

